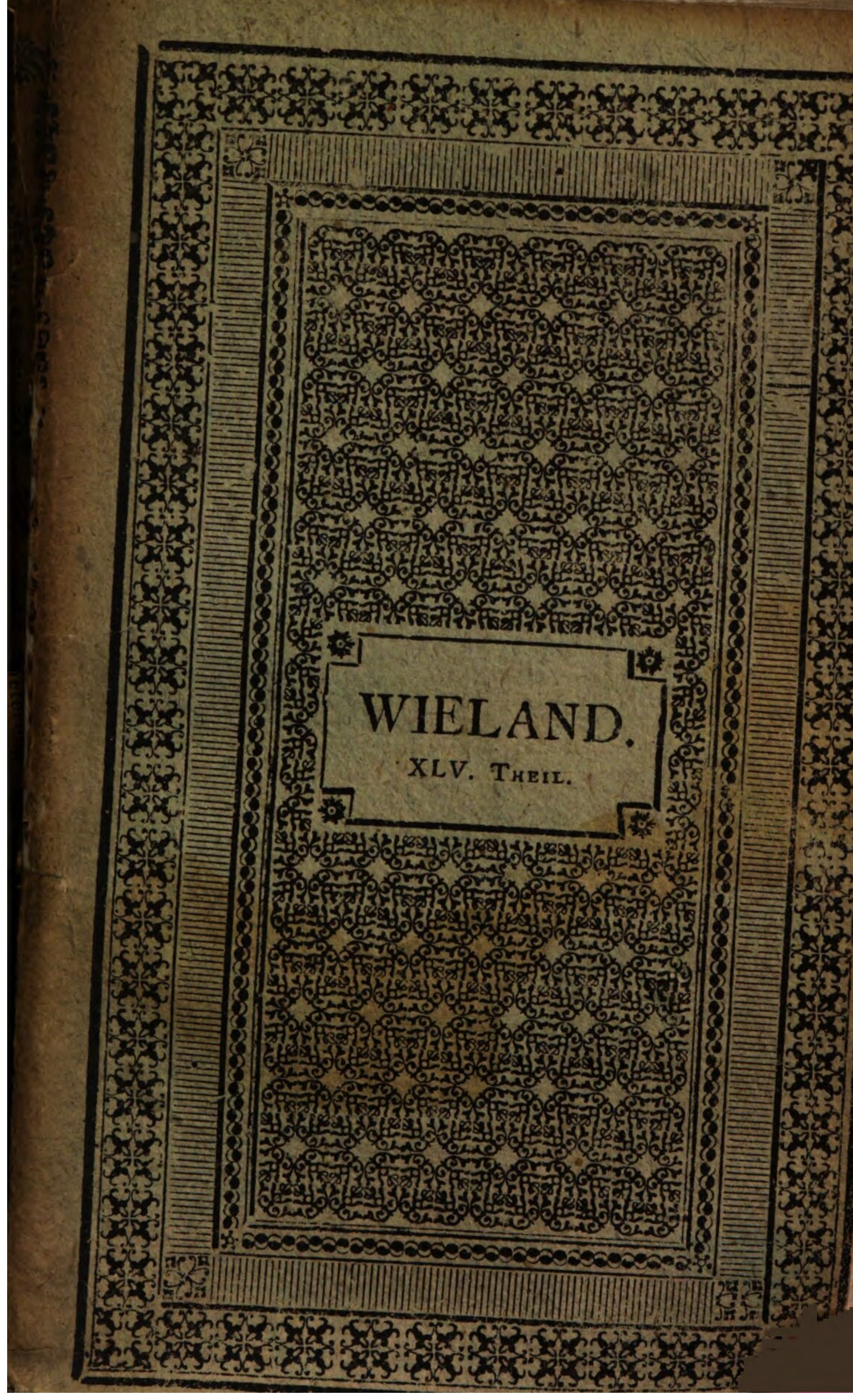




WIELAND.

XLV. THEIL.

LD 5886

92



Blaschke sc.

DIE SCHULE DER ASPASIA

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLV. BAND.



WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
REY F. A. SCHRÄMBL.

1803.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLV. BAND



1973. 100

GEDRUCKT UND VERLEGT

HEY F. A. SCHÄMBEL.

1803.

D I E
PYTHAGORISCHEN FRAUEN.

DIE

PYTHAGORISCHEN FRAUEN.

Pythagoras ist einer von diesen ehrwür-
 gen Nahmen des Alterthums, die, wie
 die Nahmen Hermes, Orfeus, Zoroaster,
 Konfucius u. a. kaum den allerunwissend-
 sten gänzlich unbekannt sind; Nahmen,
 die aus den Fluten der Zeit, während sie
 von einer Generazion zur andern das Ge-
 dächtniß so vieler Myriaden Menschen
 vom Erdboden hinweg schwemmt, immer
 in einerley Höhe emporragen, und, gleich
 jenen unzerstörbaren Pyramiden des alten
 Ägyptiens, mit Ehrfurcht angestaunt wer-
 den, wiewohl sie längst aufgehört haben
 zu einigem gemeinnützlischen Gebrauch zu
 dienen, und die hohe Weisheit, die ih-
 nen einen so allgemeinen und dauernden
 Ruf verschafft hat, sogar für die gelehrte-
 sten und scharfsinnigsten Neuern zur Hie-
 roglyphe geworden ist.

Wie viel man auch immer hiervon auf die bekannte Eigenschaft der Zeit — gewisse Gegenstände desto mehr in unsrer Einbildung zu vergrößern, je weiter sie aus unsern Augen rücken — schreiben will: so bleibt doch gewiss, daß ein Ruhm, der sich durch mehr als zwey tausend Jahre an den Nahmen eines Mannes, von welchem bey nahe nichts in die Augen fallendes übrig ist, so fest angehängt hat, einen großen Karakter, ungewöhnliche Verdienste, und einen beträchtlichen Einfluß in seine eigene und die nächst folgenden Zeichen voraussetzt.

Daß dieß auf eine sehr vorzügliche Art von Pythagoras gelte, läßt sich meines Erachtens mit hinlänglichem Grunde behaupten, wiewohl wenige berühmte Personen des Alterthums genannt werden können, deren Geschichte ungewisser, durch Tradizion und Volkssagen mehr entstellt, und in spätern Zeiten durch absichtliche Beymischung einer Menge unnächter Zusätze und legendenmäßiger Märchen ärger verfälscht worden wäre als die seinige.

In diesem Stücke hat Pythagoras mit mehr als Einem außerordentlichen Manne vor und nach ihm einerley Schicksal gehabt: man hat, um ihn zum Werkzeug von Absichten, die er nie gehabt hatte, zu machen, ein so zweydeutiges, wunderbares und geheimnißvolles Wesen aus ihm gemacht, daß es, bey dem Abgang hinlänglicher und zuverlässiger Urkunden, beynahe unmöglich ist zu sagen, was er war.

Das gewisseste indessen ist, daß er, über vierzig Jahre lang, in dem untersten Theile von Italien, welchen die Griechen die große Hellas nannten, eine wichtige Rolle gespielt hat, und der Stifter einer Schule theoretischer und praktischer Weisheit, oder vielmehr einer merkwürdigen geheimen Gesellschaft gewesen ist, die sich durch alle Republiken dieses schönen Landes verbreitet, und, ihrer kurzen Dauer ungeachtet, noch Jahrhunderte nach ihrer Ausrottung wohlthätige Spuren ihres ehemaligen Daseyns in Italien und Griechenland zurück gelassen hat.

Diese Gesellschaft, von welcher Pythagoras die Seele war, scheint sich keinen geringern Zweck, als die sittliche und politische Reformation oder Wiedergeburt jener größten Theils sehr verderbten Republiken, vorgesteckt gehabt, und zu gewisserer Erzielung eines so großen Zwecks den Anfang damit gemacht zu haben, sich selbst zu der höchsten moralischen Vollkommenheit auszubilden, deren die menschliche Natur fähig scheint.

Man kann der Idee, die man sich von dieser ersten Pythagorischen Gesellschaft oder Ordensverbindung und ihren Einfluss auf die freyen Städte in Groß-Griechenland zu machen hat, vielleicht keine bessere Grundlage geben, als diese: dafs, selbst lange nachdem sie in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr vorhanden war, ein so ungemein vortrefflicher Mann wie Archytas von Tarent gleichsam aus ihrer Asche hervor ging; und dafs einer der größten Staatsmänner und Kriegshelden und unstreitig der tugendhafteste und vollkommenste Mensch, den

9

Griechenland aufzuweisen hat, Epaminondas, die Ausbildung, die ihn dazu machte, von einem unmittelbaren Schüler des Pythagoras, dem Lysis von Tarent, empfangen hatte.

Sogar die fabelhafte Sage, die sich in spätern Zeiten entspann und zu einem gemeinen Volksglauben wurde, daß einige berühmte Gesetzgeber, Zaleukus von Lokri, Charondas von Katana, und sogar der Römische König Numa, die Weisheit, die ihnen einen so großen Namen gemacht, aus dem Unterricht des (erst lange nach ihrem Tode gebornen) Pythagoras geschöpft haben sollten, bestätigt die Wahrheit dessen was ich von der großen Einwirkung des Pythagorischen Ordens auf seine Zeitgenossen behauptet habe; denn sie beweiset, nach einer sehr richtigen Bemerkung des Cicero, wie groß der Name der Pythagoräer und der Ruf ihres Instituts in Italien gewesen seyn müsse, da die spätern Römer, die aus den Erzählungen ihrer Vorfahren sich von der Weisheit und den Tugenden ihres Königs Numa den größten Begriff machten, ihrer Unwissenheit in der

Zeitrechnung nicht anders denken konnten, als, ein Mann, der alle seine Zeitgenossen an Weisheit übertraf, müsse ein Schüler des Pythagoras gewesen seyn.

3.

Pythagoras war der erste öffentliche Volkslehrer und Sittenprediger unter den Griechen, und man schreibt seinen Predigten Wirkungen zu, deren sich schwerlich irgend ein neuerer Bußprediger rühmen kann. Als er nach Kroton¹⁾ kam,

¹⁾ Kroton, oder Kroto, (letzst Krotions, eine kleine Stadt in Kalabria Ultra) war damahls eine der größten, schönsten und volkreichsten Städte in ganz Italien. Vorzüglich rühmte man die Gesundheit ihrer Lage und Luft (die zu dem Sprichwort, Gesunder als Kroton, Anlaß gab) und die Vorzüge ihrer Einwohner an körperlicher Stärke und Geschicklichkeit in den gymnastischen Übungen. Wenig Städte konnten eine so große Menge Sieger in den öffentlichen Kampfspielen zu Olympia u. s. w. aufweisen; und man pflegte daher zu sagen, (doch vermuthlich nur zu Kroton selbst) der letzte unter den Krotonern ist noch immer der erste unter den übrigen Griechen.

sagt Justinus, ²⁾ fand er die Einwohner in Üppigkeit, Wollust und Hoffart versunken. — Ein gewöhnlicher Mensch, wie schön er auch immer sprechen könnte, würde solchen Leuten die Frugalität lange vergebens anpreisen: aber Pythagoras, dem zu seiner hohen Weisheit und allen seinen übrigen Gaben noch eine seltne Schönheit und eine majestätische Gestalt zu Statten kam, wufste sich Eingang zu verschaffen; und kurz, er liefs nicht nach, bis er eine so grofse und allgemeine moralische Bekehrung in dieser reichen und üppigen Stadt zuwege brachte, dafs „man sich gar nicht vorstellen konnte, die Krotoner, die man jetzt sah, hätten jemahls die Wollüstlinge seyn können, die sie ehemahls waren.“ — Der

2) Im vierten Kapitel des zwanzigsten Buchs seiner Auszüge aus einem grofsen historischen Werke des Trogus Pompejus, der zu Cäsar Augustus Zeiten lebte. Porfyrius in seinem Roman von Pythagoras beruft sich, dieser fast unglaublichen Sittenverbesserung der Krotoner wegen, auf das Zeugniß des Dikäarchus von Messina, eines berühmten Schriftstellers aus der Aristotelischen Schule, welchen Cicero seinen Lieblingsautor (*Delicias suas*) nennt.

Apostel der Weisheit erleichterte sich dieses große Werk nicht wenig dadurch, daß es sowohl die männliche Jugend als die jungen Frauen besonders in die Kur nahm, und jedem Theile seine eigenen Tugenden und Pflichten so nachdrücklich ans Herz legte, daß ein wahrer Wettstreit unter ihnen entstand, wer es dem andern darin zuvor thun möchte. Die Jünglinge wurden Muster der Sittsamkeit, und legten sich mit einem zu Krotonten nie erpörten Fleiß auf Philosophie und schöne Wiessenschaften: und die jungen Frauen (wird man es auch dem ehrlichen Trogus glauben?) „trugen alle ihre goldgestickten Kleider, Juwelen, Halsketten, Armbänder u. s. w. in den Tempel der Juno, legten sie der Göttin als ein Opfer der häuslichen Tugend zu Füßen, und gaben zu erkennen, daß Zucht und Keuschheit, nicht schimmernder Putz, die wahre Zierde ihres Geschlechtes sey.“

Wenn wir auch, wie billig, der Obermacht des Pythagorischen Genius über die Seelen der Krotoner nicht die ganze ausgedehnte Wirkung zutrauen, die ihr Justins Erzählung zu geben scheint; wenn

wir annehmen, daß die jungen Frauen und edeln Matronen, die er gewonnen habe, ihren Mitbürgerinnen ein so schönes Beyspiel zu geben, bey weitem den kleinern Theil des schönen Geschlechtes zu Kroton ausgemacht haben dürften: so bleibt diese Anekdote noch immer eines der rühmlichsten Denkmähler dessen, was die Weisheit über die zarten Seelen der sanftern Hälfte des Menschengeschlechtes vermag, und die Geschichte hat einige ähnliche, aber wenig grössere Triumfe der weiblichen Tugend aufzuweisen.

4.

Pythagoras hatte also auch Jüngerinnen, und unter diesen sogar mehrere, die zu seinem geheimen Unterricht zugelassen wurden, und als Pythagoräerinnen, in der engern Bedeutung des Wortes hier, und da von den Alten erwähnt werden. Ich weiß nicht, wie viel wir an des Athenischen Geschichtschreibers Filochorus Verzeichnisse der Heroiden oder Pythagorischen Frauen verloren haben: wenig, wenn er sich auf einen bloßen Katalog eingeschränkt

hätte ; viel , wenn er (wie aus der Benennung H e l d i n n e n zu vermuthen ist) Züge und Anekdoten aus ihrem Leben angeführt hat, welche diesen erhabenen Nahmen rechtfertigen. Jamblichus, ein anderer romantischer Biograf des Pythagoras , der uns funfzehn Philosophinnen aus der Schule dieses Weisen vorzählt, meldet nur von einer einzigen , die er T i m y c h a nennt , einen solchen heroischen Zug; aber das Ganze sieht einem übel zusammen hangenden Märchen zu ähnlich, um selbst in dem Munde eines weit zuverlässigern Erzählers als Jamblichus ist Glauben zu verdienen.

Um indessen nicht etwa bey meinen Leserinnen in den Verdacht zu kommen, als ob ich ihr Geschlecht ohne zureichende Ursache einer H e l d i n berauben wolle, will ich ihnen dieses Geschichtchen aus dem ein und dreyßigsten Kapitel seines Lebens des Pythagoras nacherzählen. — Der Tyrann Dionysius von Syrakus (sagt er) kam auf den Einfall, einigen in den Pythagorischen Mysterien eingeweihten Personen, die zu gewissen Zeiten von Tarent nach Megapontum zu reisen pflegten,

durch eine überlegene Anzahl Syrakuser aufpassen und die guten Leute mit Gewalt entführen zu lassen. Sein eigener Schwager Eurymenes schämte sich nicht, sich zu diesen häßlichen Auftrage gebrauchen zu lassen. Er legte sich mit dreysig wohl bewaffneten Kriegsknechten in einen Hohlweg, den die Pythagoräer nothwendig passieren mußten; und als diese, ungefähr zehn Personen stark, in ihrer Unschuld daher zogen, fiel er unversehens mit grossem Geschrey über sie her. Die guten Leute, wiewohl unbewaffnet, schlugen sich dennoch, wie es dem Pythagorischen Ordensmuth geziemte, eine gute Weile mit den dreysig Soldaten herum; endlich aber, wie sie zu merken anfangen dafs die Partie gar zu ungleich sey, glaubten sie der Tugend nichts zu vergeben, wenn sie sich mit der Flucht zu retten suchten. Denn (sagt der weise Jamblichus) die gesunde Vernunft lehrt, dafs die Tapferkeit darin besteht, dafs man wisse; wann und wo man fliehen, und wann und wo man ausdauern soll. Sie würden auch, da sie leicht zu Fuß, die ihnen nachsetzenden Feinde hingegen schwer bewaffnet waren, glück-

lich entkommen seyn, wenn sie nicht auf der Flucht an ein grosses Bohnenfeld, das bereits voller Schoten war, gerathen wären. Da ihnen nun das Pythagorische Dogma nicht erlaubte, eine Bohne auch nur anzurühren, so blieben sie auf einmahl stehen, wehrten sich noch mit Steinen und Knütteln und allem was ihnen vor die Hand kam, so lange sie konnten; und liessen sich zuletzt alle zusammen lieber todt schlagen, als das sie sich ergeben hätten. Eurymenes, sehr mismüthig darüber, dass er auch nicht mit einem einzigen lebendigen Pythagoräer vor dem Tyrannen erscheinen sollte, liess die Erschlagenen begraben, richtete ihnen ein Heldendenkmahl auf, und zog mismüthig nach Hause. Unterwegs stiess er auf einen andern Pythagoräer, Myllias von Kroton, der mit seiner im zehnten Monat schwanger gehenden Ehegattin Timycha von den übrigen zurückgelassen worden war, weil die gute Frau ihrer Bürde wegen, nicht gleichen Schritt mit ihnen halten konnte. Sogleich lässt sie der edle Eurymenes lebendig gefangen nehmen, trägt unterwegs grosse Sorge dass ihnen nichts

abgehe, und langt endlich wohlbehalten
 bey dem Tyrannen an. Dieser läßt sich
 den ganzen Hergang erzählen, bezeigt sich
 sehr betrübt darüber, und verspricht dem
 Pythagorischen Ehepaar, daß er sie vor
 allen andern in hohen Ehren halten wür-
 de, wenn sie mit ihm regieren
 wollten. Da aber Myllias und Timycha
 sich zu nichts verstehen wollten, fuhr Dio-
 nysius fort: Antwortet mir wenigstens
 nur auf eine einzige Frage, so will ich
 euch unversehrt und mit einer ehrenvollen
 Begleitung wieder nach Hause schicken.
 Was war die Ursache, Myllias, warum
 deine Freunde lieber sterben als durch ein
 Bohnenfeld entfliehen wollten? Sie, ver-
 setzte Myllias, wollten lieber sterben als
 auf Bohnen treten: und ich will lieber
 sterben, als dir die Ursache sagen, warum
 wir auf keine Bohnen treten. Dionysius,
 dessen Neugier durch diese Antwort aufs
 höchste stieg, ließ den Pythagoräer sogleich
 mit Gewalt wegführen, und befahl Tor-
 tur-Instrumente herbey zu bringen und
 die Timycha zu foltern, in Hoffnung, ei-
 ne schwangere und der Unterstützung ih-
 res Mannes beraubte Frau würde durch
 die Furcht der Marter leicht dahin zu brin-

gen seyn, ihm das Geheimniß zu entdecken. Aber die heldenmüthige Frau, ohne sich lange zu bedenken, biß sich selbst die Zunge ab, und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht, um ihm zu zeigen, wenn auch die zärtere weibliche Natur durch die Folter gezwungen werden könnte, etwas, das sie zu verschweigen schuldig sey, zu verrathen, so habe sie doch Muth genug, sich selbst des dazu erforderlichen Organs zu berauben; und ihr Geheimniß dadurch in Sicherheit zu setzen. —

Was man auch von dieser Erzählung halten mag, so däucht mich, Beyspiele einer weniger ungewöhnlichen Stärke der Seele, Beyspiele der Mäßigung, die Selbsterläugnung, der Geduld, und die Standhaftigkeit in Gelegenheiten die im gemeinen und häuslichen Leben häufig genug vorkommen, würden den Pythagorischen Frauen eben so viel Ehre gemacht haben, und für den größern Theil ihres Geschlechtes zur Aufmunterung und Nachfolge dienlicher gewesen seyn, als dieses Beyspiel eines beynahe unnatürlichen Heroismus. Manche der Welt unbekannte Frau übt

in dem engen Kreise ihres häuslichen Lebens unscheinbare Tugenden aus, zu welchen oft ein höherer Grad von Stärke des Gemüths erfordert wird, als derjenige ist, womit auf dem grossen Schauplatze der Welt die Thaten gethan werden, welche die Bewunderung der Menge erregen und die Federn der Geschichtschreiber beschäftigen! Und beruht nicht grössten Theils auf jenen unscheinbaren Tugenden das Wohl der Familien, so wie auf diesen der Wohlstand des Staats? Pythagoras scheint mir — so viel ich aus den wenigen ächten Überbleibseln seiner Philosophie und den beynahe ganz verloschnen Spuren seiner Lebensgeschichte schliessen kann — über alles dieses gedacht zu haben, wie derjenige denken muß, der sich zum sittlichen Arzt verderbter Menschen und Staaten berufen fühlt; und wenn auch das Wenige, was uns Justinus von seiner zu Kroton bewirkten Sittenverbesserung erzählt, das Einzige wäre was wir von ihm wüßten, so wäre es genug uns zu überzeugen, daß seine Philosophie nicht auf Schwärmerey, oder täuschende Gaukelkünste, (wie viele, die ihre Meinung von ihm auf die Autorität eines Porfyrius,

Jamblichus und ihres gleichen stützen, von ihm urtheilen) sondern auf richtige und wahre Schätzung der menschlichen Dinge gegründet war.

Unter den Pythagorischen Frauen scheint Theano, die Gemahlin des Pythagoras, noch mehr durch ihre persönlichen Vorzüge, als das Ansehen, welches ihr diese Verbindung mit dem Haupte des Ordens gab, die erste und merkwürdigste gewesen zu seyn. Aber eben das Schicksal, das die ganze Pythagorische Gesellschaft nebst ihrem Stifter betroffen hat, hat uns der Mittel beraubt, auch mit dieser merkwürdigen Frau genauer bekannt zu werden. Etliche Briefe an Freundinnen, die unter ihrem Nahmen gehen, und einige einzelne Züge, die uns von verschiedenen alten Schriftstellern aufbehalten worden, sind alles was den Menschenkenner in den Stand setzen kann, sich einige Vorstellung von ihrem Geist und Karakter zu machen.

Theano war, der wahrscheinlichsten

Meinung zu Folge, die Tochter eines Krotoners: und ich glaube mich nicht irren zu können, wenn ich ihre Verbindung mit dem lebenswürdigen Weisen für eine Folge der enthusiastischen Hochachtung halte, die er sich unter den Einwohnern von Kroton erworben hatte. Denn es ist auf keine Weise wahrscheinlich, daß er vor seiner Niederlassung in Groß-Griechenland, d. i. in der ersten Hälfte seines Lebens, die er größten Theils auf seine Reisen und seinen Aufenthalt in Ägypten verwendet hatte, schon vermählt gewesen seyn sollte. Die Person, in welcher ein Pythagoras seine Hälfte erkannte, und die er so sehr liebte, daß er von einem gewissen erotischen Dichter, Hermesianax, (aus dessen verliebten Elegien an die berühmte Hetäre Leontium uns Athenäus ein ziemlich großes Stück aufbehalten hat) beschuldigt wird, rasend in sie verliebt gewesen zu sein, — diese Person muß um so gewisser alle Vorzüge und Tugenden ihres Geschlechtes in sich vereinigt haben, als es selbst für den Erfolg seines ganzen Instituts wesentlich war, daß die Gemahlin desjenigen, der die Sitten einer ganzen Na-

zion verbessern wollte, würdig wäre, im Charakter einer Ehegattin und Mutter allen Frauen zum Vorbild aufgestellt zu werden, ja selbst sowohl die Theilnehmerin seiner geheimsten Gedanken und Entwürfe als die Gehülfin ihrer Ausführung zu seyn.

Wir befinden uns, wie gesagt, mit dieser Frau, welche aller Wahrscheinlichkeit nach eine der vorzüglichsten Personen ihres Geschlechtes war, in dem Fall eines Künstlers, der aus dem Bruchstück eines Armes oder Fusses, einem Finger und einem zerstümmelten Kopfe, die Bildsäule der Juno oder Venus eines Polyklet wieder herstellen sollte. Dieß zu versuchen ist hier meine Absicht nicht: ich begnüge mich meinen Leserinnen (denn für Leserinnen ist der gegenwärtige Aufsatz eigentlich bestimmt) diese Bruchstücke vorzulegen, wie sie zu uns gekommen sind: nicht zweifelnd, ihre angeborene Divinationskraft werde sie daraus eben so gut, und vielleicht noch sicherer, auf die ursprüngliche Schönheit des durch die Zeit zerstörten Götterbildes schließen lassen, als das Auge der Liebe aus dem

zufällig entdeckten Anfang eines zierlichen Fusses oder der leisen Verrätherey einer unvermerkt gesprungnen Stecknadel die schönen Formen ahndet, woraus Gewohnheit und konventioneller Wohlstand unter gesitteten Völkern weislich ein Geheimniß macht.

6.

Ich fange mit den größern Stücken, und also mit den Briefen der Theano an, welche der berühmte Aldus Manuzius, in seiner mit Hülfe des gelehrten Griechen Markus Musurus zu Stande gebrachten Sammlung von Briefen verschiedener Griechischen Philosophen, Redner, Dichter, und anderer berühmter Personen, zu Venedig im Jahre 1499, zuerst durch den Druck bekannt gemacht hat.

Die Frage, was von der Ächtheit dieser Briefe zu halten sey, worüber die Meinungen der Gelehrten vermuthlich immer getheilt bleiben werden) kann bey Ermanglung zureichender Entscheidungsgründe, durch keine andere als innere

Kennzeichen ausgemacht werden; und am Ende wird wohl immer bey jedem gelehrten Leser ein gewisses Gefühl, daßs sich schwerlich ganz in deutliche Begriffe auflösen läßt, den Ausschlag geben müssen. Wenn ich dem meinigen trauen darf, so finde ich in den drey Briefen, die ich meinen Leserinnen vorlege, nichts, was Verdacht bey mir erweckte, daßs sie nicht von einer Frau, und von einer Frau, wie ich mir die Gemahlin des Pythagoras vorstelle, geschrieben seyn könnten: im Gegentheil ich finde ihnen einen so sichtbaren Karakter von kunstloser weiblicher Einfalt im Styl, und von Pythagorischem Geiste in Gedanken und Vorstellungsart eingedrückt, daßs ich — ungeachtet aller Vermuthungen, welche die Aldinische Briefsammlung gegen sich hat — an ihrer Ächtheit nicht zweifeln mag. — Über die Frage, ob diese Briefe nicht einer andern jüngern Theano zuzuschreiben seyen, werde ich meine Meinung in der Folge sagen. Zuerst also die Briefe selbst.

Theano an Eubula.

Ich höre du ziehest deine Kinder gar zu zärtlich auf. Dein Wille ist, eine gute Mutter zu seyn: aber, meine Freundin, die erste Pflicht einer guten Mutter ist, nicht sowohl dafür zu sorgen, daß sie ihren Kindern angenehme Empfindungen verschaffe, als sie so früh als möglich an das was die Grundlage jeder Tugend ist, an Mäßigung und Bezähmung der sinnlichen Begierden, zu gewöhnen. Du hast dich also wohl vorzusehen, daß die liebende Mutter nicht die Rolle einer Schmeichlerin bey ihnen spiele. Kinder, die von ihrem zartesten Alter an wollüstig erzogen sind, müssen nothwendig unvermögend werden, dem Reitz der Sinnenlust, der so mächtig auf sie wirkt, jemahls widerstehen zukönnen. Es ist demnach Pflicht, meine Liebe, sie so zu erziehen, daß ihre Natur keine verkehrte Richtung bekomme; welches geschieht, wenn die Liebe zum Vergnügen an ihrer

Seele die Oberhand gewinnt, und ihr Körper gewöhnt wird immer angenehme Gefühle zu verlangen, folglich dieser übermächtig weichlich und reizbar, jene eine Feindin aller Arbeit und Anstrengung werden muß. Daher ist nichts nöthiger, als daß wir unsre Zöglinge in demjenigen am meisten üben, wovor sie sich am meisten scheuen, wenn sie gleich traurige Gesichter dazu machen und ihnen wehe dabey geschieht: es giebt kein besseres Mittel, zu machen, daß sie, anstatt Sklaven ihrer Leidenschaften und eben so verdrossen zur Arbeit als nach Wollust gierig zu werden, eine frühzeitige Hochachtung für das was schön und edel ist bekommen, und jener sich enthalten, diesem hingegen sich ergeben lernen.

Also liebe Freundin, wenn du deine Kinder gar zu überflüssig und köstlich nährst; vielen Aufwand machst, um ihnen bald dieses bald jenes Vergnügen zu verschaffen; sie immer spielen und Muthwillen treiben lässest; ihnen gestattest alles zu sagen und zu beginnen, was ihnen einfällt; immer befürchtest das liebe Kind möchte weinen, und dir Mühe giebst es lachen zu

machen: lachst und deine Freude daran
 hast, wenn es nach seiner Wärterin schlägt
 oder dir selbst garstige Nahmen giebt;
 ferner, wenn du so große Sorge trägst,
 die Kinder im Sommer immer kühl, im
 Winter immer recht warm und weich zu-
 gedeckt zu halten: so erlaube mir zu sa-
 gen, daß du sehr unrecht daran thust.
 Siehst du nicht, daß armer Leute Kin-
 der, die von diesen allen nichts wissen,
 dem ungeachtet leichter aufkommen, wach-
 sen und gedeihen, und sich überhaupt
 weit besser befinden? Du hingegen ziehst
 deine Söhne wie lauter kleine Sarda-
 n a p a l e n auf, und giebst ihrer männlichen
 Natur durch diese Verzärtlung einen Knick,
 wovon sie sich nie wieder erhohlen kann.
 Ich bitte dich, was soll aus einem Kna-
 ben werden, der, wenn er nicht den Mo-
 ment zu essen kriegt, weint? wenn er es-
 sen soll, immer nur das leckerhafteste ver-
 langt? wenns heiß ist, gleich vergehen
 will, wenns kalt ist, schlottet? wenn
 ihm etwas verwiesen wird, widerbellt und
 Recht haben will? wenn man ihm nicht
 alles giebt was er verlangt, das Maul
 hängen läßt? wenn er nicht immer geätzt
 wird, sich erbost? — Was kann aus sel-

ehen verzärtelten Kindern, wenn sie zu männlichen Jahren kommen, anders werden, als elende Sklaven ihrer eigenen und fremder Leidenschaften?

Mache dir also eine ernstliche Angelegenheit daraus, liebe Freundin, eine gänzliche Reform mit deiner Kinderzucht vorzunehmen, und anstatt dieser weichlichen eine strenge Erziehung in deinem Hause einzuführen. Laß sie Hunger und Durst, Hitze und Kälte ausstehen lernen, und gewöhne sie mit Geduld zu ertragen, wenn sie von andern ihres Alters oder von ihren Vorgesetzten beschämt werden. — Denn Abhärtung, Arbeit und Erduldung körperlichen Ungemachs sind für junge Gemüther, was das Alaunwasser für die Zeuge, die man in Purpur färben will: je stärker sie damit getränkt worden sind, desto tiefer dringt die Farbe der Tugend ein, desto schöner, feuriger und dauerhafter wird sie ³⁾ Siehe also zu, meine Liebe,

3) Die Schicklichkeit dieses Gleichnißbildes im Munde der Theano fällt desto mehr in die Augen, wenn man weiß, daß das Färben bey den Griechen unter die weiblichen häuslichen Geschäfte gehörte.

daß es deinen Kindern nicht ergehe, wie
 den Reben, die, von schlechten Säften
 genährt, nothwendig schlechte Trauben
 tragen; oder, wie sollte eine üppige und
 weichliche Erziehung bessere Früchte brin-
 gen können, als Leichtfertigkeit, Über-
 muth, und das Gegentheil von jeder Ei-
 genschaft; wodurch ein Mensch sich selbst
 und andern nützlich ist?

Theano an Nikostrata.

Auch mir, liebe Freundin, ist zu Ohren gekommen, was von deinem Manne verlautet, der, wie es heisst, die Thorheit hat sich eine Hetäre ⁴⁾ zu halten: aber mir ist leid, dass ich zugleich hören muss, Du seyest schwach genug, eifersüchtig darüber zu seyn. Was deinen Gemahl betrifft, so kenne ich der Männer nur zu viele, die mit seiner Krankheit behaftet sind. Die armen Leute lassen sich, wie dumme Vögel, durch die Lockungen die-

4) Ich bin genöthiget, dieses gewisser Massen unübersetzbaren Wortes wegen, mich auf meine erste Anmerkung zu den Hetärensprächen im dritten Theile Lucians zu beziehen. Zwar hätte ich hier statt Hetäre das Wort Mätresse gebrauchen können: aber ist das eine nicht eben so wenig Deutsch als das andre? Die Hetären sind eigentlich so auf gut Griechischem Boden gewachsen wie die Philosophen: warum soll man also jenen ihren ursprünglichen und eigenen Namen nicht eben sowohl lassen als diesen?

ser Geschöpfe fangen; sie scheinen von dem Augenblick an, da sie ins Garn eingegangen sind, alle Besinnung verloren zu haben, und verdienen in dieser Rücksicht mehr Mitleiden als Unwillen. Du hingegen überlässest dich Tag und Nacht einer unmässigen Traurigkeit und Verzweiflung, und beschäftigst dich mit nichts, als wie du ihn beunruhigen und ihm den Genuß seiner neuen Liebschaft verkümmern wollest. Das solltest du nicht thun, meine Liebe! Die Tugend einer Ehefrau ist nicht, ihren Mann zu belauern und zu hüten, sondern sich in ihn zu schicken; und dieß thut sie, wenn sie seine Thorheiten mit Geduld erträgt. Zudem sieht er in seiner Hetäre bloß eine Person bey der er Vergnügen sucht, in seiner Frau hingegen eine Gattin die einerley Interesse mit ihm hat. Euer gemeinschaftliches Interesse aber ist, Übel nicht mit Übeln zu häufen; und wenn Er ein Thor ist, so ist dieß kein Grund, daß Du darum eine Thörin sein mußt. Es giebt Leidenschaften, meine Freundin; die durch Vorwürfe nur mehr gereitzt, durch Schweigen und Geduld hingegen desto eher gehoben werden: wie man zu sagen pflegt, ein

Feuer, das man ruhig brennen lasse, erlösche von sich selbst. 5) Eine Frau, die ihrem Manne, wenn er seine Untreue vor ihr zu verbergen sucht, Vorwürfe macht, zieht die Decke weg, hinter welcher er heimlich zu sündigen hoffte; und was gewinnt sie damit? Er sündigt fort und läßt sie zusehen. Wenn du dir von mir rathen lassen willst, Liebe, so denke nicht, seine Zuneigung zu dir sey nothwendig an die Unsträflichkeit seiner Sitten gebunden. Betrachte die Sache in einem andern Lichte. Denke, daß deine Verbindung mit ihm eine Gemeinschaft für das ganze Leben ist — daß er zu seiner Hetäre nur geht, weil er gerade nichts klügeres zu thun weiß, und sich die lange Weile bey ihr zu vertreiben hofft, — und daß er immer wieder zu Dir zurück kommt, weil er mit keiner andern als dir zu leben wünscht. Dich liebt er wenn

5) Die Griechen in den Asiatischen Städten waren von diesem Axiom so überzeugt, daß sie gar keine Feueranstalten hatten, sondern ganz gelassen zusahen, wenn ihre Häuser und ihre vornehmsten Gebäude gelegentlich abbrannten. *Recherches Phil. sur les Grecs Part. III. p. 58.*

die Vernunft Herr über ihn ist, jene aus Leidenschaft; aber die Leidenschaft dauert eine kurze Zeit, man wird ihrer bald satt, und sie vergeht eben so schnell wieder als sie entstanden ist. Ein Mann müßte ein ausgemachter Taugenichts seyn, den eine Hetäre auf lange Zeit fesseln könnte. Denn was ist thörichter als ein Genuß, wodurch wir uns selbst Unrecht thun? Es wird nicht lange anstehen, so wird er merken, welchen Schaden er seinem Vermögen und guten Nahmen dadurch zufügt. Kein Mensch, der seinen Verstand nicht gänzlich verloren hat, läuft mit sehenden Augen in sein Verderben. Sey also versichert, das Recht, das du an ihn hast, wird ihn dir zurück bringen. Er wird einsehen, wie nachtheilig eine solche Lebensart seinem Hauswesen ist; er wird die Schmach der allgemeinen Mißbilligung nicht länger ertragen können; sein Gefühl für dich wird wieder erwachen, und er wird bald wieder anderes Sinnes werden.

Du hingegen, liebe Freundin, anstatt dich mit einer Hetäre messen zu wollen, zeige den großen Unterschied zwischen

dir und einer solchen Dirne durch anständiges Betragen gegen deinen Mann, sorgfältige Führung deines Hauswesens, gutes Vernehmen mit deinen Bekannten, und wahre Mutterliebe zu deinen Kindern. Erweise diesem Geschöpfe die Ehre nicht, mit ihr zu eifern. Denn nur mit tugendhaften Personen zu eifern ist schön. Deinem Manne hingegen zeige dich immer zur Ausöhnung bereit. Ein edles Betragen gewinnt uns endlich sogar das Herz unsrer Feinde, und die Tugend, aber auch Sie allein, erwirbt uns die allgemeine Achtung. Durch sie kann eine Frau in gewissem Sinne über ihren Mann selbst Gewalt bekommen, und er wird immer lieber von einem solchen Weibe hochgeschätzt, als gleich einem Feinde belauert seyn wollen. Je mehr Achtung du ihm zeigst, desto beschämter wird er werden, desto eher sich mit dir auszusöhnen verlangen, und dich dann um so stärker und zärtlicher lieben, wenn er, durch Betrachtung deiner untadeligen Aufführung und deiner Liebe zu ihm, zu einem so viel lebhafteren Gefühl seines Unrechts gegen dich gebracht worden ist. Euer Glück wird dann dieser kurzen Unterbrechung wegen nur desto größ-

ser seyn. Denn so wie nach einer überstandenen Krankheit nichts süßeres ist als das erste Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit, so enden sich auch die Missethungen unter Freunden in einer desto innigern Gemüthsvereinigung. —

Nun, meine Freundin, stelle diesem Rath die Eingebungen der Leidenschaft entgegen! Diese rathet dir, weil Er krank ist, sollst Du dich durch Gram und üble Laune ebenfalls krank machen; weil Er gegen die Rechtschaffenheit sündigt, sollst Du wenigstens gegen die Anständigkeit sündigen; weil Er seinem Vermögen und Kredit Schaden zufügt, sollst Du das deinige auch dazu beytragen, indem du dich über ihn hinauf zu setzen scheinst, und dein Interesse von dem seinigen absonderst. Du glaubst ihn zu züchtigen, und strafst dich selbst. Denn, sage mir, wie willst du dich an ihm rächen? Etwa dich von ihm scheiden? So wirst du, weil du doch noch viel zu jung bist verwittwet zu bleiben, es wieder mit einem andern Manne versuchen, und, wenn dieser in dem nehmlichen Fehler fällt, wieder mit einem andern — oder dich ent-

schliessen müssen, dein Leben ledig und einsam zuzubringen. ⁶⁾ — Oder willst du dich nicht mehr um deine Haushaltung bekümmern, und, indem du alles drüber und drunter gehen lässest, deinen Mann zu Grunde richten? Würdest du dich dadurch nicht selbst zugleich mit ihm unglücklich und elend gemacht haben? — Du drohest der Hetäre mit deiner Rache? Sie wird sich vor dir in Acht zu nehmen wissen: und wolltest du es bis zu einem persönlichen Angriff treiben, so rechne darauf, daß ein Weib, die der Scham entsagt hat, — streitbar ist. — Hältst du es für etwas schönes, alle Tage mit deinem Manne in Zank und Hader zu gerathen, so bedenke, daß alles Keifen und Schelten seinen Ausschweifungen kein Ziel setzt, sondern bloß euere Zwietracht immer unheilbarer macht. Oder wie? solltest du etwa gar mit Anschlägen gegen seine Person umgehen? Nein, meine Freundin! da würde die Tragödie, die uns die

6) Es ist nicht zu läugnen, daß der Gedanke ohne Mann zu leben, für Griechische Frauen etwas erschreckliches war. Diese Vorstellung also mußte ihre Wirkung thun.

Verbrechen einer *Medea* in ihrem ganzen Zusammenhang darstellt, ihren Zweck sehr an dir verfehlen; 7) denn sie lehrt uns die Eifersucht zu bezähmen, nicht ihr den Zügel schießen zu lassen. Die Krankheit, an der du leidest, gleicht in diesem Stücke den Augenkrankheiten; man muß schlechterdings die Hände davon zurück halten: Geduld und Standhaftigkeit sind das einzige Mittel, wodurch du sie zu heilen hoffen kannst.

7) Diese Beziehung auf die *Medea* der Tragödie würde mir die Ächtheit dieses schönen und einer *Theano* so würdigen Briefes verdächtig gemacht haben, wenn ich mich nicht erinnert hätte, daß *Äschylus*, ein Zeitgenosse des *Pythagoras*, eine *Medea* geschrieben haben soll; nichts von *Thespis* und *Erynichus* zu sagen, die schon eine geraume Zeit vor *Äschylus* den Stoff zu ihren monologischen Dramen aus der alten Heldengeschichte nahmen.

Theano an Kallisto.

Die Gesetze haben euch jungen Frauen zwar die Gewalt gegeben, euer Hausgesinde zu regieren so bald ihr heirathet: aber wie ihr regieren sollt, überlassen sie euch von den ältern zu lernen, die ohnehin so gern von Ökonomie sprechen und gute Lehren geben. Es ist eine schöne Sache, das, was man nicht weiß, zu lernen, und den Alten zuzutrauen, daß sie durch ihre Erfahrung am geschicktesten sind uns guten Rath zu geben. Eine Person, die noch erst so kürzlich aus dem jungfräulichen Stand in den häuslichen getreten ist, kann nicht früh genug anfangen, ihre junge Seele mit solchen Dingen zu nähren. —

Das erste, was eine Frau in ihrem Hause zu regieren hat, sind ihre Mägde; und hierbey, meine Liebe, kommt alles darauf an, es dahin zu bringen, daß sie dir mit gutem Willen dienen. Die Herzen unsrer

Sklavinnen werden nicht zugleich mit ihren Personen gekauft: jene muß eine verständige Herrschaft sich erst durch ihr Betragen zu eigen machen; und dieß geschieht, wenn man ihnen nicht mehr zumuthet als recht ist, und sie so behandelt, daß sie weder unter zu vieler Arbeit einsinken, noch aus Mangel an hinreichender Nahrung unvermögend werden müssen. Denn sie sind Menschen wie wir. Es giebt Frauen, die zu ihrem größten Schaden viel dabey zu gewinnen glauben, wenn sie ihre Mägde recht übel halten, sie mit Arbeit überladen, und ihnen so viel sie nur immer können an ihrem nothdürftigen Unterhalt abbrechen. Böser Wille, Untreue, und heimliche Zusammenverschwörung des Gesindes gegen das Interesse der Herrschaft sind die natürlichen Folgen davon; um etliche Dreyer im Einzelnen zu ersparen, zieht man sich einem Schaden zu, der zuletzt ins Große läuft. Um nicht in diesen Fehler zu verfallen, meine Liebe, wirst du am besten thun, deinen Sklavinnen etwas Gewisses und Festgesetztes, nach Proportion der Wolle, die sie gesponnen oder verarbeitet haben, zu ihrem täglichen Unterhalt

zuzumessen, so daß sie desto besser leben können, je fleißiger sie gewesen sind. Was aber ihre Vergehungen betrifft, so siehe dabey hauptsächlich auf das, was dir selbst anständig ist. Strafe deine Mägde, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet haben, ohne Zorn und ohne Grausamkeit - denn was dir jener an deiner Würde benommen hat, kann durch diese nicht wieder ersetzt werden. Wenn du immer deiner selbst mächtig bleibest, so kannst du ihnen nur desto besser zeigen: daß du entschlossen seiest, keine Unarten noch Bosheiten an ihnen zu dulden. Sind ihre Laster unverbesserlich, so mache lieber daß du ihrer auf einmahl los wirst und verkaufe sie; denn was soll dir die Herrschaft über ein Ding, das dir unnütz ist? In allen diesem aber nimm immer die Vernunft zur Rathgeberin; sie wird dich nicht nur belehren, ob wirklich gefehlt worden ist, damit du nicht einem Unschuldigen Unrecht thust, sondern auch wie groß der Fehler sey, damit du die Strafe dem Vergehen proportionieren kannst. Oft ist Nachsicht und Verzeihung die vernünftigste Mafsregel, die eine Frau nehmen kann, um größern Schaden zu

verhüten, und ihr Ansehen, worauf in den häuslichen Verhältnissen so viel ankommt, beyzubehalten. Manche Frauen können so grausam seyn, ihre Slavinnen zu geißeln, und in einem Anfall von Zorn oder Eifersucht ihren Grimm auf eine unmenschliche Art an ihnen auszulassen, um, wie sie sagen, ein abscheuliches Exempel an den armen Geschöpfen zu statuieren. Aber was ist der Vortheil, den sie von einem so strengen Hausregiment haben? Die einen grämen sich über das Marterleben, das sie führen müssen, vor der Zeit zu Tode; andere suchen ihr Heil in der Flucht; noch andere haben sogar aus Verzweiflung Hand an sich selbst gelegt. Wenn sich dann zuletzt die Frau in ihrem Hause allein sieht, und mit ihrem Schaden die Unklugheit ihrer häuslichen Regierung bejammert, dann kommt die Sinnesänderung zu spät. Erwinnere dich, meine junge Freundin, der Saiten auf einem Instrumente, die, zu wenig gespannt, keinen Ton von sich geben, und, zu hoch gespannt, springen. Gerade so verhält es sich zwischen einer Frau und ihrem Gesinde. Durch zu viel Nachsicht verliert die Frau ihr Ansehen und die Mägde ver-

gessen ihre Schuldigkeit: zu viel Strenge
hingegen kann die Natur nicht aushalten.
Und so gilt auch hier der goldne Spruch;

Der Mittelweg ist überall der beste.

7.

Dieſs ſind die drey Briefe der Thea-
no, die aus einer vermuthlich weit grö-
ßern Anzahl ⁸⁾ durch die Gunst des Zu-
falls dem Schickſal der übrigen entronnen
ſind, und von deren Ächtheit ich meines
Orts überzeugt bin. ⁹⁾ Verſchiedene alte
Autoren erwähnen noch einer jüngern
Theano, die von den meiſten (nach der

8) So beruft ſich z. B. Pollus eines Wortes
wegen auf einem Brief der Theano an Tima-
rete, der nicht mehr vorhanden iſt.

9) Der gelehrte Lukax Holſtenius hat
aus einer Handschrift der Vatikanischen Biblio-
thek vier andre kleine Briefe, oder Fragmen-
te von Briefen bekannt gemacht, die den
Nahmen der weiſeſten Theano an der
Stirne führen aber von den ächten auf den
erſten Blick ſo leicht als Kupfer von Gold zu
untermſcheiden ſind.

gewöhnlichen Ungenauigkeit der Griechen in solchen Dingen) immer mit der ältern, so wie diese mit jener, vermengt wird. Mir scheint es Jamblichus am besten getroffen zu haben, nach welchem die eine mit den Pythagoras selbst, und die andere mit Brontinus, einem seiner vornehmsten Anhänger zu Kroton, vermählt war. Diese letztere macht eine ungenannte Biographie des Pythagoras ¹⁰⁾ (die von der andern nichts zu wissen scheint) zu einer Tochter dieses Weisen; und mir ist wahrscheinlich, daß die Vermahnungen an Frauenzimmer und die Denksprüche verschiedener Personen aus dem Pythagorischen Orden, die ihr von Suidas zugeschrieben werden, nichts anders als Sammlungen waren, die diese jüngere Theano theils von den Briefen ihrer Mutter und anderer Frauen des Ordens, theils von sogenannten Apotegmen, oder denkwürdigen Sinn- und Sittensprüchen derselben, die ihr aufbehaltenswürdig schienen, gemacht

10) Die wir bloß aus den Auszügen kennen, die sich davon in der Bibliothek des Fotius No. 260. befinden.

hatte; Sammlungen, aus welchen vermuthlich sowohl die mitgetheilten Briefe, als folgende Apostegmen sich als Fragmente zufälliger Weise erhalten haben.

Theano wurde einst gefragt, wodurch sie berühmt zu werden gedächte? — Die Frage sollte vielleicht eine Schlinge seyn. — Sie antwortete mit dem Homerischen Verse: ¹¹⁾

Fleißig die Spindel drehend und meines Ehebetts wartend.

Einer andern Person, welche von ihr wissen wollte, worin der Inbegriff dessen, was einer Frau ziemt; bestehe, antwortete sie: Ganz für ihren eigenen Mann zu leben.

¹¹⁾ Ilias I. 31. Agamemnon sagt dem alten Priester Chryses, daß dieß zu Argos das Loos seiner Tochter seyn sollte: Theano wandte den Vers, durch bloßes Weglassen zweyer n auf sich selbst an.

Meines unmaßgeblichen Erachtens wiegen diese beiden kurzen Antworten alle goldenen Sprüche des Pythagoras auf, und enthalten (wie sehr auch der Geist, worin Theano sie gab, aus der Mode gekommen seyn mag) den Text zu einer sehr vollständigen Sitten- und Pflichtenlehre der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts. Wir würden bald bessere Zeiten sehen, und es würde in weniger als einem halben Jahrhundert eine wunderbare Regeneration aller unserer ihrem Untergang zueilenden Europäischen Staaten erfolgen, wenn ein Trichter erfunden werden könnte, allen jetzt lebenden Frauen und Jungfrauen die Sinnesart einzugießen, die in diesen einfältigen Antworten der schönen Theano athmet.

Die Griechischen Frauen, die in den Myserien der Ceres eingeweiht waren, sahen sich durch die Gesetze derselben genöthiget, neun Tage, theils vor theils während der Begehung der Thesmoforien, von ihren Männern abgeschieden zu leben. Wenn die Meinung, die uns Herr von Pauw von dem feurigen

Temperament der Griechischen Damen beybringen möchte, gegründet wäre, so müßten ihnen allerdings diese neun Tage und Nächte etwas lang vorgekommen seyn. Ein Spötter könnte vielleicht eine mitleidige Rücksicht auf diesen Umstand in der Antwort finden, welche Theano einer jungen Frau gab, von welcher sie gefragt wurde, nach wie langer Zeit eine Frau, die sich einem Manne genähert habe, rein genug sey, um den Thesmoforien beywohnen zu können? „S o g l e i c h , w o f e r n e s i h r e i g e n e r i s t , a n t w o r t e t e T h e a n o ; u n d i s t e s e i n a n d e r e r , n i e m a h l s .” — Ich sehe in dieser Antwort nichts als eine mit wenig Worten sehr viel sagende Belehrung einer jungen Person, die (nach ihrer Frage zu urtheilen) von der ehelichen Verbindung und von den Thesmoforien gleich unrichtige Begriffe hatte. Die Mysterien der ersten (wollte die eben so aufgeklärte als tugendhafte Theano sagen) sind zu heilig, als daß eine Ehefrau, die ihren Pflichten getreu ist, jemahls durch sie verunreiniget werden könnte; und die andern sind es so sehr, daß eine Frau, die jene zu profanieren fähig ist, durch keine Abstinenztage rein genug werden kann.

sie jemahls ohne Entheiligung begehen zu können.

Es geschah einst zufälliger Weise, daß einer ihrer Bekannten, ohne daß sie es gewahr wurde, Gelegenheit bekam, ihren Arm bis über den Ellenbogen entblößt zu sehen. Welch ein schöner Arm! rief er aus. — Aber nicht für jedermann, (*all' u demosios*) sagte Theano. — Man begreift nicht gleich, was an diesem Worte so witziges oder besonderes seyn soll, daß es von einem Moralitsen, zwey Kirchenvätern und einer kaiserlichen Prinzessin ¹²⁾ als ein gar merkwürdiges Apoftegma citiert worden ist. Um den ganzen Nachdruck des Wortes *demosios* auszudrücken, hätte ich eigentlich übersetzen sollen: Aber er gehört nicht dem Publikum an. Man sieht, daß ein zwar indirekter, aber ziemlich scharfer Verweis in der Wendung dieser Antwort liegt. Wenn ich (will sie sagen) eine Bildsäule wäre, die an einem öffentlichen

12) Plutarch, Klemens von Alexandrien, Theodoretus, und Anna Komnena.

Platze stände und ihren Arm zeigte, so wäre jedermann berechtigt, ihn anzusehen, und in so laute Ausrufungen über seine Schönheit auszubrechen als ihm beliebte; denn da gehörte er dem Publikum an. Bey einer Hetäre oder öffentlichen Tänzerin wär' es eben dasselbe. Aber es war unschicklich und gegen die Ehrerbietung, sich eine solche Ausrufung zu erlauben, wenn man durch ein Ungefähr den Arm der Gemahlin des Pythagoras unverhüllt zu sehen bekommen hatte: wenn die Bescheidenheit in einem solchen Falle auch den Augen erlaubt, sich die Gunst des Zufalls zu Nutze zu machen, so sollte sie wenigstens den Mund verschliessen. — Freylich erfordern die heutigen Begriffe von Galanterie gerade das Gegentheil; und nach diesen kam Theano mit der bloßen Ausrufung des unbescheidenen Zuschauers noch leicht genug davon: aber sie nahm es, wie man sieht, etwas schärfer mit dem was sich für eine ehrliche Frauschielt; und vielleicht las sie auch in den Augen dieses Profanen etwas, das eine Antwort, die ihn sogleich in seine Schranken zurück wies und vermuthlich mit keinem sehr anziehenden Lächeln

begleitet war, nothweneig machte. Eine *Petite Maitresse* hätte sich freylich anders benommen!

Die Alten schreiben ihr auch ein Buch über die religiöse Frömmigkeit (*Eusebia*) zu, aus welchem vermuthlich der folgende, von Klemens Alexandrinus angezogene Gedanke genommen ist: „Dieses Leben wäre eine wahre Lustpartie für die Lasterhaften, wenn die Seelen nicht unsterblich wären, und der Tod wäre in diesem Falle für sie Gewinn.“—Ein Gedanke, der zwar keine scharfe Prüfung aushält, aber doch, in ein gewisses Licht gestellt, für die meisten etwas so einleuchtendes hat, daß Plato selbst kein Bedenken trug Gebrauch von ihm zu machen.

Nach dem Zeugnisse des Didymus soll Theano auch Verse gemacht, und (wie Theodoretus, ich weiß nicht aus welcher Quelle, berichtet) nach dem Tode des Pythagoras gemeinschaftlich mit ihren Söhnen, Telauges und Mnesarches, der Schule, oder richtiger zu reden, der geheimen Gesellschaft desselben vorgestanden haben.

Unter den Pythagorischen Frauen werden Arignote, Damo, und Myia als Töchter des Pythagoras und der Theano genannt. Die beiden erstern sind wenig bekannt; aber von der letztern wird als etwas, das sie mit Einem Zuge charakterisiert, angemerkt: daß sie während ihres jungfräulichen Standes bey festlichen Gelegenheiten den Kor der Jungfrauen, und als Ehefrau den Kor der Frauen geführt habe. Sie war mit dem berühmten Athleten Milo von Krotona vermählt, den seine ungewöhnliche Leibesstärke und die gymnastischen Übungen nicht verhinderten, ein Freund und Jünger des Pythagoras zu seyn. Man hat nichts von ihr übrig, als einen Brief an eine junge Mutter, über die Wahl einer Amme, der durchaus so verständige Regeln enthält, daß Sokrates und Hippokrates gemeinschaftlich nichts weiseres über diesen Gegenstand hätten sagen können. Es ist meines Erachtens merkwürdig, daß sich in diesem Briefe (an dessen Ächtheit nicht zu zweifeln ist) auch nicht die geringste Spur zeigt, daß Myia —

die doch als eine Tochter des Pythagoras und der Theano die Grundsätze der reinsten Moral unmittelbar aus der Quelle eingezogen hatte — das Selbststillen der Kinder für eine Naturpflicht der Mütter gehalten hätte. In der That überwiegen (seltene Ausnahmen abgerechnet) die Gründe, welche es den Müttern aus den höhern Klassen auch sogar des bürgerlichen Standes mißrathen, bey weitem diejenigen, die unsre populären Moralisten, bis auf die trivialsten Romanschreiber herab, seit mehrern Jahren einigen ausländischen Deklamatoren nachgehallt haben. Eine Amme, die mit allen den körperlichen und sittlichen Tugenden begabt wäre, welche die weise Myia mit größtem Rechte für unentbehrliche Erfordernisse zu diesem Dienste hält, dürfte in unsern Tagen nicht viel leichter zu finden seyn, als eine Mutter, welche die Stelle einer so vollkommenen Amme selbst einnehmen könnte. Und so werden denn wohl Ziegen, Kühe oder Eselinnen (bey denen man aller Besorgnisse ihres moralischen Karakters halber überhoben ist) in den meisten Fällen die tauglichsten Ammen seyn — welches hier

nur im Vorbeygehen gesagt, und den Müttern — die über die Frage, „wie eine Sache gethan wird,“ nicht so gleichgültig sind als die gute Madam Shandy, Tristrams Mutter — zu näherer Beherzigung empfohlen wird.

Neben dieser Pythagorischen Tochter finden sich unter einer ziemlichen Anzahl anderer Frauen dieses Ordens, deren Name das einzige ist was sich von ihnen erhalten hat, noch drey, welche jenen gewöhnlich beygefügt werden, wiewohl, ausser einigen Überbleibseln ihrer Schriften, weder von der Zeit wenn sie gelebt, noch von ihren Umständen das geringste bekannt ist. Ihre Nahmen sind Fintys, Periktione und Melissa. Von den beiden ersten hat uns ein gewisser Johannes von Stobä, der Kompilator einer schätzbaren Blumenlese aus ungefähr fünf hundert poetischen und prosaischen Schriftstellern des Alterthums, ¹³⁾ einige Fragmente aufbehalten.

¹³⁾ Er selbst lebte in der andern Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt.

Das erste ist aus einer Schrift der F i n -
 d y s gezogen, worin sie von der Tugend,
 die ihrem Geschlechte besonders und ei-
 gens zukomme, von der weiblichen So-
 fro s y n e, handelt — ein Wort, dessen
 ganze Bedeutung zu erschöpfen mir keines
 in unsrer Sprache geschickt scheint. Denn
 es umfaßt alle die besondern Tugenden,
 die ein wohl geordnetes Gemüth zur Quel-
 le haben: eine Seele, die über ihre Sinne,
 Begierden und Leidenschaften Herr ist,
 und sich gern in den engen Kreis der häus-
 lichen Pflichten und der aus ihrer Erfül-
 lung entspringenden Glückseligkeit ein-
 schränkt. Sie setzt diese weibliche So-
 fro s y n e, in welcher eigentlich die mo-
 ralische Schönheit des Weibes bestehe,
 hauptsächlich in die Keuschheit und ehe-
 liche Treue; in Reinlichkeit und äußerste
 Simplicität in Kleidung und Putz; in Ent-
 fernung von allem, was auch nur den lei-
 sestem Verdacht der Koketterie und Be-
 gierde, andern Männern als ihrem eige-
 nen zu gefallen, auf sie werfen könnte;
 in die geflissenste Einschränkung in ihr
 Hauswesen; in Zärtlichkeit und Sorge für
 ihren Mann, ihre Kinder und ihr Hausge-
 sinde; und in eine von aller abergläubi-

schen oder schwärmerischen Neigung zum
 Außerordentlichen und Geheimnißvollen
 gereinigte religiöse Frömmigkeit.

Die Fragmente aus den Schriften der
 Periktione sind größten Theils nichts
 als Wiederholung und Bestätigung eben
 derselben sittlichen Begriffe, Grundsätze
 und Maximen, auf welche die Pythagori-
 sche Schule die Philosophie der Frauen
 hauptsächlich einschränkte. Periktione ei-
 fert sehr gegen Luxus, Hoffart und Wol-
 lust; sie geht hierin beynahe so weit als
 der strengste Cyniker oder Anachoret, oh-
 ne daß man sie mit Grund beschuldigen
 könnte zu weit zu gehen. Wie ungefäl-
 lig auch ihre Moral gegen die gemeinsten
 Schwachheiten ihres Geschlechts ist, so
 kann man sich doch nicht erwehren, ihr
 völlig Recht zu geben, wenn sie behaup-
 tet: daß nur eine Frau, die über alle die-
 se Schwachheiten, über alle Eitelkeit,
 Sinnlichkeit und Hang zu Müßiggang und
 Wollust erhaben ist, nur eine durchaus
 vernünftige, gesetzte, sich selbst genug-
 same, und allen ihren Pflichten unver-
 rückt getreue Frau, in deren Kopf und
 Herzen, Innerlichem und Äußerlichem,

kurz, in deren ganzem Leben und Wesen alles zusammen stimmt, alles Harmonie ist, — daß nur eine solche Frau fähig sey, ihren Mann, ihre Kinder, ihr ganzes Haus, und, wofern das Schicksal sie zu der hohen Bestimmung einer Fürstin oder Königin berufen hätte, ganze Staaten und Völker glücklich zu machen. —

In einem andern Fragmente schärft sie eine andere Rubrik von Pflichten ein, auf welchen das Wohl der Familien, und also mittelbarer Weise das Wohl der Staaten, beruht, „die Pflichten der Kinder gegen die Ältern.“ Auch diese treibt sie — so wie die Pflichten der Ehefrau gegen den Mann — auf die äußerste Spitze, ohne daß man ihr zumuthen könnte, auch nur das geringste von ihren Forderungen nachzulassen.

Von Melissa ist nichts auf uns gekommen, als ein kleiner Brief an eine junge Dame, die sich einige Belehrung von ihr ausgebeten hatte, was eine vernünftige Frau in Absicht auf ihren Putz zu beobachten habe? Ich hoffe meinen Leserinnen durch die Mittheilung desselben Vergnügen zu machen, wiewohl sie dar-

aus sehen werden, daß die Frauen des Pythagorischen Ordens zu den Hauptartikeln eines Modejournals ihrer Zeit, wofern ein solches schon damahls zu Kroton, Tarent oder Sybaris heraus gekommen wäre, wenig Beyträge geliefert haben würden.

Melissa an Klearete.

Du scheinst mir von selbst und vermöge einer glücklichen Naturanlage so voll schöner und guter Gesinnungen zu seyn, daß dein so ernstlich bezeigtes Verlangen, etwas über den Putz einer Frau von mir zu hören, mir desto gewissere Hoffnung giebt, du werdest durch alle Stufen des Alters eine getreue Anhängerin der Tugend seyn. Eine verständige und edel denkende Frau muß sich dem Manne, mit dem sie gesetzmäßig verbunden ist, immer in einem stillen unscheinbaren Putze nähern, aber keineswegs prächtig, kostbar und mit entbehrlichen Auszierungen überladen: in einer ganz einfachen, reinlichen weissen Kleidung wird sie immer geputzt genug seyn.

Durchsichtige, ¹⁴⁾ ganz purpurne und mit Gold durchwirkte Kleider müssen aus ihrer Garderobe gänzlich ausgeschlossen seyn. Die Hetären, die darauf ausgehen so viele Männer als möglich in ihr Garn zu ziehen, mögen solcher Anlockungen nöthig haben: aber der Schmuck einer Frau, die nur einem einzigen gefallen will und soll, besteht in ihren Sitten, nicht in ihren Kleidern. An einer ehrlichen Frau ist nichts schöner, als wenn sie ihrem eigenen Manne angenehm zu seyn sucht, unbekümmert ob sie einem jeden, der ihr vor die Augen kommt, gefalle oder nicht.

Statt der Schminke diene dir die schöne natürliche Röthe, die ein Zeichen der Schamhaftigkeit ist, und Rechtschaffen-

14) Dergleichen Zeuge wurden vorzüglich zu Tarent fabriziert. Anfangs wurden sie wohl nur von Hetären getragen; aber nach und nach gefielen sich auch die ehrlichen Frauen darin, und zuletzt war (wie auch heut zu Tage in großen Städten) zwischen einer ehrlichen Frau und einer Hetäre kein äußerliches Unterscheidungszeichen mehr — bey vielen auch kein innerliches.

heit, Anständigkeit und Sittsamkeit statt goldner Ketten und Edelsteine.

Eine Frau, der die Erfüllung ihrer Pflichten am Herzen liegt, zeigt ihre Liebe zum Schönen nicht in einem kostbaren Aufzuge, sondern in der guten Einrichtung ihres Hauswesens; und sie ist gewiss, daß sie ihrem Manne durch nichts besser gefallen kann, als wenn sie alles nach seinen Wünschen anordnet und ausführt. Denn die Wünsche des Mannes müssen das ungeschriebene Gesetz seyn, nach welchem eine wohl geartete Frau ihr ganzes Leben führt. Sie muß glauben, daß ihre Tugend und ihr gutes Betragen die reichste Mitgift sey, die sie ihrem Manne zugebracht habe, und daß sie sich weit mehr auf die Schönheit und den Reichthum der Seele als auf äußerliche gute Gestalt und Vermögen zu verlassen habe. Denn diese kann uns eine Krankheit oder die Mißgunst der Menschen und des Schicksals rauben: jene hingegen bleiben uns bis in den Tod, weil sie einen Theil, und unstreitig den besten Theil, von uns selbst ausmachen.

Was denken nun meine Leserinnen von den Frauen des Pythagorischen Ordens? Sie sind freylich zu alt, um Frauen nach der heutigen Welt und Mode zu seyn: auch muß man den Umstand nicht ganz aus den Augen lassen, daß sie sämtlich in Republiken lebten, deren Verfassung den grossen Unterschied der Stände und Konditionen nicht zuließ, der bey den meisten Völkern des heutigen Europa die Grenzen des Schicklichen und Anständigen für einige so sehr erweitert hat.

Bey dem allen dürfte doch schwerlich zu läugnen seyn, daß wir in der Entfernung von der Pythagorischen Sofrosyne unvermerkt bis an den äußersten Rand der andern Extremität gekommen sind, wo einer oder zwey Schritte mehr in unwiederbringliches Verderben stürzen würden.

Wir werden also doch wohl, je eher je besser, wieder umkehren müssen; und leider! haben wir einen nur gar zu langen Weg zu machen, bis wir der gegenseitigen Extremität (wenn anders einige, die die-

ses zu lesen Geduld genug gehabt haben, die Sinnes- und Lebensart einer Theano, Melissa und Periktione mit diesem Nahmen belegen sollten) so nahe gekommen sind, daß wir, ohne uns selbst zu schaden, stille stehen dürften.

Indessen freue ich mich, hinzu setzen zu können, daß ich, sogar in den höchsten Ständen, mehr als Eine kenne, die, es sey als Jungfrau oder Vermählte, eben so würdig als die Tochter des Pythagoras gewesen wäre, den Kor der Jungfrauen und Frauen zu führen.

Und da mein glückliches Loos mich selbst seit ein und dreyßig Jahren mit einem Weibe vereinigt hat, die als Ehefrau und Mutter, und in jedem andern reinen menschlichen Verhältniß, von jenen Pythagorischen Frauen für ihre Schwester erkannt worden wäre: so sey mir erlaubt, Ihr, zu einem öffentlichen Denkmahl der Dankbarkeit für das Glück meines Lebens, das ich Ihrer Liebe und Ihren Tugenden schuldig bin, und unsern Töchtern, zur Aufmunterung einer solchen Mutter immer ähnlicher zu werden, diesen kleinen Aufsatz hiermit besonders zuzueignen.

EHRENRETTUNG

DREYER BERÜHMTER FRAUEN

DES ALTERTHUMS

DER ASPASIA, JULIA UND JÜNGERN
FAUSTINA.

ERHEBUNG

DER BEWÜNDERTEN KUNST

DES ALTERTHUMS

DER ASIAS, JULIA UND JON

GERN FAUSTINA

I.

A S P A S I A.

Die so genannten *Cours d'Amour* oder Gerichtshöfe für Liebessachen, welche vermuthlich unsern meisten Leserinnen (wenigstens dem Nahmen nach) bekannt sind, gehören unter die sonderbarsten Ausgeburten jener seltsamen Mischung von Rohheit und Galanterie, Barbarey und Verfeinerung, die den Hauptzug im Charakter der Zeiten der Ritterschaft und der Kreuzzüge ausmachen.

Ihr eigentlicher Sitz war das mittägliche Frankreich, wiewohl sie nach und nach auch in die nördlichen Provinzen übergingen, wo sie den Nahmen *Gieux sous l'Orme*, Spiele unter

dem Ulmbaum, führten, weil sie gewöhnlich im May auf freyem Felde unter dem Schatten einer grossen Ulme gehalten wurden.

Die unter dem Nahmen der Troubadours oder Trouverens bekannten Poeten, oder (wenn man lieber will) Reimer dieser Zeiten, scheinen durch eine Art von Dichterey, *Tensons* und *Jeux-partis* genannt, — worin es immer um die Entscheidung eines zwischen zwey Damen oder Herren, oder unter zwey Verliebten entstandenen Streites über eine problematische Frage aus der Philosophie oder Rechtsgelehrsamkeit der Liebe zu thun war — zur Errichtung dieser lächerlich ernsthaften höchsten Reichsgerichte des Liebesgottes Gelegenheit gegeben zu haben.

Da die Produkte einer noch ziemlich barbarischen Muse, deren Fruchtbarkeit aber keine Grenzen hatte, damahls einen sehr wesentlichen Theil der Unterhaltungen ausmachten, womit sich die Damen auf ihren schwermüthigen und thurmreichen Schlössern die lange Weile vertrie-

ben: so kam der Fall sehr oft, daß die Frauen, oder ihre Ritter, (denn in diesen Zeiten mußte jede Dame ihren Ritter und jeder Ritter seine Dame haben) mit der Art, wie der Dichter irgend eine mehr oder weniger erhebliche oder spitzfindige Frage entschieden hatte, nicht zufrieden waren, und eine Revision seines Urtheils vornahmen, die nicht selten zu neuen Streitigkeiten Gelegenheit gab.

Diese vermehrten sich nach und nach dergestalt, daß man endlich auf den Einfall kam, eine Art von Gerichtshöfen zu errichten, denen man das Recht zugestand, sowohl über alle diese erotischen Fragen und Zweifel, als über alle Arten von Zwistigkeiten, die unter Verliebten entstehen könnten, in letzter Instanz zu urtheilen. Die Richter, aus welchen eine solche *Cour d'Amour* bestand, wurden aus dem Mittel der Damen, Ritter und Dichter des Distrikts erwählt, und bestanden immer aus Personen, denen man ihrer Scharfsinnigkeit und Erfahrung wegen eine vorzügliche Einsicht in Liebes- und Ehrensachen zutrauen konnte.

Die Damen brachten dieses neue Institut, — das sich mit den Gegenständen, die für den größten Theil ihres Geschlechts die interessantesten sind, beschäftigte, und das ihnen so viele und mannigfaltige Gelegenheit gab, die Feinheit ihrer Empfindungen, die Schärfe ihres Witzes, und ihre wundervollen Gaben für die Verwicklung der einfachsten und die Entwicklung der verworrensten Sachen, schimmern zu lassen, — die Damen, sage ich, brachten dieses neue Institut, wovon sie natürlicher Weise die Seele waren, gar bald in solche Aufnahme, daß sich diese Gerichtshöfe der Liebe, besonders in der Provence und in Languedok, — „in diesen lustigen Ebenen und unter dieser freudigen Sonne, wo bey jedem Schritt, den man thut, der Verstand von der Einbildungskraft überrascht wird, und *Viva la joya* aus allen Augen funkelt und auf allen Lippen schwebt,“ ¹⁾ — unglaublich vervielfältigten.

In kurzem dehnten sie ihre Gerichtsbar-

¹⁾ *Tristram Shandy*, im letzten Buche des siebenten und im ersten des achten Theils.

keit über das ganze Reich der Liebe und der Galanterie aus; unzählige Händel dieser Art wurden bey ihnen anhängig gemacht: die Partheyen unterwarfen sich ohne Murren ihren richterlichen Sprüchen, oder *Arrets d'Amour*, (wie sie im Kanzleystyl dieser seltsamen Gerichtshöfe genannt wurden) und aus diesen Entscheidungen formierte sich nach und nach eine Art von Gesetzbuch, dessen Autorität in ganz Frankreich anerkannt wurde.

Personen vom ersten Rang präsidierten in diesen Gerichten, und die berühmte Königin Isabelle von Bayern,²⁾ unter welcher die ehemalige Frivolität der Französischen Nation ihre höchste Stufe erreichte, trieb die Sache so weit, daß sie für die *Cour d'Amour*, die sie am königlichen Hofe selbst errichtete, Präsidenten, Rätthe, Requetenmeister, Auditeurs, Geheimschreiber, *Gens du Roi*, kurz alle Arten von Officianten, die bey den höchsten Gerichtshöfen zu Paris vorkommen, anordnete; und so weit ging da-

2) Gemahlin des unglücklichen Königs Karls des Sechsten von Frankreich.

mahls die Ehrfurcht vor den Damen und die Gefälligkeit gegen den Muthwillen einer Königin, welche Frankreich an den Rand des Untergangs brachte, daß Prinzen von Geblüte, und andere von den größten Herren des Reichs, ja sogar gravitatische Magistratspersonen und angesehene Geistliche, sich nicht schämten, diese lächerlichen Würden zu bekleiden. Eine Thatsache, die, nach der Vorstellungsart und den Sitten unsrer Zeit zu urtheilen, so unglaublich ist, daß der ausgelassenste Poet es kaum wagen würde, in einem Possenspiel etwas ähnliches zu erdichten.

Aber was man sich am wenigsten träumen lassen sollte, und was unstreitig das Abenteuerliche dieser ritterlichen und romantischen Zeiten am stärksten schildert, ist der Umstand, daß sogar Päpste die Liebesgerichtshöfe in ihren Schutz nahmen; daß die Zeit, da diese Häupter der Christenheit zu Avignon Hof hielten, gerade die Epoke war, wo die *Cours d'Amour* in der Provence und den angrenzenden Ländern in ihrem höchsten Flore standen, und daß Innocenz der Sechste die

damahls mächtigen Grafen von Ventimiglia und von Tende, als sie ihm einen Besuch machten, unter andern auch mit dem Schauspiel einer glänzenden *Cour d'Amour* regalierte.

Ich sehe, daß mich diese seltsame Erfindung eines dem Jahrhundert des Perikles sehr unähnlichen Zeitalters bey nahe zu weit von Aspasien weggeführt hat. Aber die besagten weiblichen Gerichtshöfe des vierzehnten Jahrhunderts kamen mir ziemlich natürlich in den Sinn, da ich mich anschicken wollte, als Sachwalter der schönen Aspasia aufzutreten, und eine Revision des strengen, oder vielmehr ungerechten Urtheils zu verlangen, welches die Nachwelt, auf einseitige Beschuldigungen verdächtiger Ankläger und auf bloße Anscheinungen hin, allzu leichtsinnig über diese Frau ausgesprochen hat, welche, meines Erachtens, eine Zierde ihres Geschlechts gewesen ist,

Gäb' es, dachte ich, noch irgendwo eine *Cour d'Amour*, die in besserm Ruf stände als der Hof der Königin Isabeau, so würde ich die Gerechtigkeit derselben

anrufen, um den so viele Jahrhunderte lang gekränkten Ruhm meiner Klientin, der nunmehr, da er sie selbst nichts mehr angeht, ein Eigenthum ihres ganzen Geschlechts geworden ist, wieder herzustellen. Da mir aber dieser Weg nun einmahl abgeschnitten ist, warum sollte ich mir nicht alle meine Leserinnen in eine *Comr d'Amour*, oder vielmehr in eine Art von ehrwürdigem weiblichem Areopagus, versammelt denken können, und die gute Sache der Griechischen Dame, zu deren Fürsprecher ich mich aufwerfe, auf ihren gerechten Ausspruch ankommen lassen?

Ich habe nicht zu besorgen, daß irgend jemand so verwegen seyn werde, weder die Gehörigkeit noch die Unparteilichkeit dieses Richters anzufechten. Denn, wenn es auch scheinen könnte, als ob das, was der Ruhm Ihres Geschlechts dabey zu gewinnen hat, Sie verleiten möchte die Gelindigkeit der Strenge vorwalten zu lassen: so ist auf der andern Seite zu bedenken, daß Ihnen eben so viel daran gelegen ist, die Ehre, die nur der Tugend gebührt, mit keiner Unwürdigen zu theilen, als nicht zuzugeben,

dafs sie derjenigen, die einen gerechten Anspruch an sie hat, entzogen werde.

Auch auf mich kann hoffentlich kein Verdacht einiger Partheylichkeit, Bestechung, oder Hoffnung eines Gewinns bey dieser Sache fallen; und wie gütig und gefällig gegen mein Geschlecht gewisse Lästereien meine erhabene Klientin auch immer abgeschildert haben mögen, so ist doch nur zu gewifs, dafs es nicht mehr in ihrer Gewalt steht, den Dienst, den ich ihr erweisen werde, auch nur mit der kleinen Belohnung zu vergelten, welche die Liebesgöttin bey einem alten Idyllendichter demjenigen verspricht, der ihr den entlaufenen Amor wiederbringen würde.

Da ich also hiermit vor meinen edlen und gutherzigen, aber in Behauptung der Rechte der Tugend unbestechlichen Richterinnen erscheine, mich des durch unzählige ältere und neuere Schriftsteller und Buchmacher gröblich gemifshandelten guten Namens einer Dame, welcher ihre Verleumder selbst die grössten Vorzüge einzugestehen genöthigt sind, anzunehmen, hätte ich die schönste Gelegenheit,

zwey der häßlichsten Untugenden zu rügen, die fast allgemein und die Quelle unzähliger Ungerechtigkeiten sind, deren man sich im täglichen Leben schuldig macht: nemlich, die Geneigtheit allem, was zum Nachtheil und zur Verkleinerung vorzüglicher Personen in der Welt erzählt wird, Gehör zu geben; und die Gewohnheit, in allen Fällen, wo das Betragen einer solchen Person einen Anschein von Zweydeutigkeit hat, lieber ohne genauere Untersuchung dem bösen Schein zu glauben, als auf eine günstige Auslegung der Sache zu denken, wie viele Ursache wir auch finden könnten, unser Urtheil mehr auf diese Seite zu neigen als auf jene. Aber die Sache, die ich zu führen übernommen habe, ist so gut, daß ich kein Bedenken trage, mich dem strengen Gesetze zu unterwerfen, an welches der weise Solon alle diejenigen band, die vor dem Areopagus als Kläger oder Fürsprecher zu reden hatten, und vermöge dessen ihnen alle rednerischen Kunstgriffe, die Richter zum voraus einzunehmen, ihre Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzuleiten. oder ihr Gemüth zu Gunsten der einen und zum Nachtheil der andern

Partey in Bewegung zu setzen, schlechterdings verboten waren. Eben so wenig werde ich mich des berühmten Mittels bedienen, wodurch der Redner Hyperides die Lossprechung der schönen Fryne vor dem furchtbaren Gericht der Helia-
sten zu Athen bewirkte. Ich werde die Richterinnen weder durch die Schönheit noch die übrigen außerordentlichen Talente meiner Klientin zu bestechen suchen. Ich setze also alles was hierüber zu sagen wäre als bekannt voraus, und komme zur Hauptsache.

Die gemeine, oder vielmehr die allgemein angenommene Meinung setzt die Aspasia von Milet in eine Klasse von Frauenzimmern, die (aus Gründen, wovon hier nicht die Rede seyn kann) durch die Gesetze Solons zwar geduldet und beschützt, aber nichts desto weniger allezeit, selbst in den Zeiten der größten Sittenverderbnis zu Athen, als Personen, die eine unehrbare Lebensart trieben, angesehen, und von allem Umgang mit ehrlichen Frauen abgeschnitten waren, — mit Einem Worte, in die Klasse der Hetären. Die Geschichte berühm-

Wieland 45. B.

ter Frauenzimmer, nach alphabetischer Ordnung, (deren erster Theil im Jahre 1772 zu Leipzig bey Böhmen heraus gekommen ist) eine aus dem *Dictionnaire historique portatif des Femmes celebres* und den *Memoirs of the most illustrious Ladies of all Ages and Nations*, zusammen getragene Kompilazion, die ich statt aller andern aus eben diesem Tone singenden Autoren, anführen will, drückt sich über Aspasia folgender Massen aus. „Aspasia, eine der berühmtesten Buhlerinnen im alten Griechenland, war von Milet gebürtig, — und stammte aus einer edeln Familie. — Wahrscheinlicher Weise mag sie in Megara angefangen haben sich durch ihr Handwerk einen Namen zu machen. Sie war übrigens in verschiedenen Betrachtungen eine sehr schätzbare Person: denn sie besaß bey einem ungemeinen Verstand eine große Gabe der Beredsamkeit, welche sie durch sorgfältiges Studium der Redekunst zur Vollkommenheit gebracht hatte; eine Kunst, worin sie es dem Prodikus und Gorgias gleich that. Nächstdem verstand sie sich sehr gut auf die Philosophie, und hatte besonders in dem Theile der Moral, der von der Regierung und

Staatsklugheit handelt, außerordentliche Einsicht, u. s. w. So war Aspasia beschaffen, als ihr der Gedanke einkam, Athen wäre der einzige Schauplatz, der ihrer würdig sey; worauf sie auch mit einem Gefolge von jungen Mädchen, welche sie in der Kunst ihre Reitzungen geltend zu machen unterrichtet hatte, dahin ging, um eine Schule der Beredsamkeit zu eröffnen, und eine Akademie der Liebe zu halten. Diels war in der That ein Mittel ganz Athen an sich zu locken. Einige kamen hin, weil sie aus ihren Unterredungen über die Kunst der Beredsamkeit und über mancherley philosophische Materien Unterricht zu schöpfen suchten; andere fanden sich ein, weil ihnen daran gelegen war, ihre und ihrer Schülerinnen Umarmungen zu genießen. Sie hatte auch in der That berühmte Schüler, und machte gar ansehnliche Eroberungen. Sie unterrichtete den Sokrates in der Redekunst; sie flöste dem Perikles, einem großen Philosophen und Redner in Athen, ³⁾ die lebhafteste Lie-

3) Eine lächerliche Art den Perikles zu charakterisieren! Gerade so, als wenn einer, bey Er-

be ein, und hielt beiden zugleich Vorlesungen über die Staatsklugheit. Dießs berichten uns von ihr Plato, Plutarch und Athenäus." u. s. w.

In einem eben so platten Styl, und in eben diesem waschhaften Tone fährt der Verfasser dieser aus den ungleichartigsten Materialien, aus wahren Zügen, Vermuthungen, Sagen und Verleumdungen zusammen gestopelten Geschichte der Aspasia fort, die Umstände ihrer Verheirathung mit dem Perikles und ihres häuslichen Lebens mit ihm vorzutragen. Er versichert uns, sie habe ihm „oftmahls, wenn es ihm gar zu sehr an Zeit gefehlt habe, ganze Reden gemacht, die er dann öffentlich zu halten nicht das mindeste Bedenken getragen. Aber (fährt er fort) sie leistete ihm; wie man sagt, auch noch eine andere Art von Diensten. Vor ihrer Verheirathung brachten die Männer, die sich am fleißigsten zu ihren Vorlesungen einfanden, auch ihre Weiber zu ihr, damit sie ihre Reden und Gespräche hören sollten. Dieses gute Zuwählung des Nahmens Pitt, hinzu setzte, ein großer Philosoph und Redner in London.

trauen — nahm noch mehr zu, als sie die Gemahlin des Perikles wurde. Da nun Perikles, so zärtlich er auch Aspasiens liebte, gleichwohl oftmahls andere flüchtige Neigungen hatte, so war sie ihm in seiner Liebe zu denjenigen von den Weibern der Bürger, die ihm gefielen, beyrätbig und beförderlich.“ —

Und so wäre denn Aspasia, die Freundin eines Sokrates, die Juno des Athenischen Jupiters, (wie sie von den Komödienschreibern genannt wurde) mit etlichen Federzügen in eine Buhlerin, Schalkhalterin und Kupplerin verwandelt! — Es ist Schande, auch für den gemeinsten Buchfabrikanten unsers Jahrhunderts, mit so wenig Sinn und Beurtheilung zu schreiben; es ist schändlich, mit einer so gefühllosen Plumpheit den Charakter einer Person zu besudeln, die ein Gegenstand der Bewunderung und Hochachtung der edelsten Menschen ihrer Zeit war: aber es ist ganz unerträglich, zu Beglaubigung ungereimter Verleumdungen sich auf Plato und Plutarch zu berufen, und den größten Theil der Leser, denen der dreiste Ton des Er-

zählers seine Zuverlässigkeit zu verbürgen scheint, zu dem irrigen Wahn zu verleiten, als ob alle die Infamien, die er Aspasiens so zuversichtlich nachsagt, auf dem Zeugniß eines Plato beruheten, oder durch das Ansehen eines Plutarchs außer allem Zweifel gesetzt würden.

Das Verhör der sämmtlichen Zeugen, die in Sachen meiner schönen Klientin auftreten sollen, wird uns ganz andere Resultate geben. Wir werden sehen, aus was für schlammigen Quellen die Verleumdungen geflossen sind, womit Aspasiens Charakter schon bey ihrem und Perikles Leben angeschmitzt wurde, ohne dadurch in den Augen ihrer edelsten Zeitgenossen etwas von seinem Glanze zu verlieren: wir werden durch die wenigen mit sich selbst übereinstimmenden Nachrichten und Charakterzüge, die uns (außer einem Paar ehrwürdigen Schriftsteller ihrer Zeit) der ehrliche, wiewohl schwatzhafte und leichtgläubige Plutarch von ihr hinterlassen hat, hinlängliches Licht erhalten, um uns die Entstehung jener Verleumdungen erklären zu können: und wenn einige Griechische Autoren, fünf und

mehrere hundert Jahre nach Aspasiën, die Sarkasmen etlicher zügelloser Komödienschreiber für einen hinlänglichen Grund genommen haben, auf eine unwürdige Art von ihr zu sprechen; so werden wir sehen, daß diese Herren mit unserm Französischen Biografen und seinem Dollmetscher in eine Klasse gehören, und gerade so viel Achtung und Gehör verdienen als diese.

Unter denen, die das Glück hatten mit Aspasiën zu leben, sind nur zwey, die ihrer in ihren Schriften, zwar nur im Vorbeygehen, aber auf eine ehrenvolle Art erwähnen, Plato und Xenophon: der erste in einem seiner schönsten Dialogen, Menexenus betitelt: der andere im dritten Kapitel der Unterredung zwischen Sokrates und Kritobulus über die Ökonomie.

Im Menexenus spricht Sokrates mit einem jungen Athener dieses Namens von dem Vorhaben des Senats, den Bürgern, die zu Anfang des berühmten Peloponnesischen Krieges ihr Leben für das Vaterland gelassen hatten, eine feierliche Liechenrede halten zu lassen. Menexe-

n u s meint, derjenige, auf den die Wahl des Senats falle, werde, wegen Mangel an Zeit sich dazu vorzubereiten, sehr verlegen seyn, und wohl gar aus dem Stegreife reden müssen. — Wie? sagt Sokrates, denkst du nicht, daß ein jeder von diesen Herren seine Rede auf diesen Anlaß schon lange fertig liegen hat? Und am Ende, was ist denn auch so schweres daran, daß es einer großen Vorbereitung dazu bedürfte? Ja, wenn einer die Athener im Peloponnesus, oder die Peloponnesier zu Athen zu loben hätte, da möchte wohl ein großer Redner dazu gehören, um sich Beyfall zu verschaffen und seine Zuhörer zu überzeugen: aber wenn man diejenigen, die man lobt, zu Richtern hat, da ist es keine Kunst gut zu sprechen. — Du getrauest dir also, sagt Menexenus, diese Rede zu halten, wenn es dir vom Senat aufgetragen würde? — Warum nicht, erwiedert Sokrates, da ich das Glück gehabt habe, eine Lehrmeisterin in der Redekunst zu haben, die viele andre zu sehr guten Rednern gemacht hat, und darunter einen der unter allen Griechen nicht seines gleichen hat, den Perikles? — Wer wäre diese,

versetzt Menexenus, wenn du nicht Aspasiens meinst? — Keine andere! Sie und Konnus, des Metrobius Sohn, sind ja beide meine Lehrmeister, jener in der Musik, ⁴⁾ Aspasia in der Rhetorik. Es ist also kein Wunder, wenn ein Mann, der einer solchen Erziehung genossen hat, gut zu sprechen weifs. — Und was hättest du denn zu sagen, wenn du die Leichenrede halten müsstest? fragt Menexenus. — Vielleicht nichts, antwortet Sokrates, wenn ich aus mir selbst reden müßte: aber zu gutem Glück hörte ich erst gestern zu, als Aspasia, da von dem Vorhaben, eine solche Rede halten zu lassen, gesprochen wurde, sich über diesen Gegenstand vernehmen liefs, und uns auf der Stelle zeigte, was darüber zu sagen wäre; so dafs die Leichenrede, die vom Perikles gehalten wurde, meines Bedünkens, blofs aus den Bruchstücken, die ihm von Aspasiens Rede im Gedächtnifs geblieben waren, zusammengeleimt war. — Erinnerst du dich dessen noch was Aspasia sagte? fragt Menexenus. — Ich

4) Die Musik war gerade das, worin Sokrates am wenigsten gethan hatte, und diefs macht hier eben die Ironie auffallender.

hätte sehr Unrecht, wenn ich es läugnen wollte, antwortet Sokrates; denn sie gab sich Mühe genug es mir beyzubringen, und es fehlte wenig, daß ich nicht Schläge von ihr bekommen hätte, weil ich so viel davon wieder vergessen hatte. — „Was hindert dich also, es mir vorzutragen?“ — Meine Lehrmeisterin könnte ungehalten auf mich werden, wenn ich ihre Rede öffentlich bekannt machte. — „Das hast du ganz und gar nicht zu besorgen, Sokrates! Thue mir den Gefallen, sage mir die Rede her; ob es die von Aspasiën, oder von welchem andern sie ist, gilt mir gleich! nur die Rede!“ — Du wirst mich vielleicht auslachen, daß ich in meinem Alter noch Spafs treibe? — „Ganz und gar nicht, Sokrates; mir ist alles recht, wenn ich nur die Rede bekomme.“ — Nun, so werde ich dir denn wohl zu Willen seyn müssen, sagt Sokrates: müßte ichs doch, wenn du haben wolltest, daß ich mich ausziehen und tanzen sollte, da wir doch beide hier allein sind. So höre denn. — Und nun fängt er an, seinem Freunde die vorgebliche Rede der Aspasia vorzutragen, 5) die dieser Dame aller-

5) Diese Rede ist, wenige Züge ausgenom-

dings große Ehre machen würde, wenn wir nicht Ursache hätten zu glauben, daß sie nicht mehr Recht an dieselbe habe, als Diotima an die schwärmerisch-metaphysische Theorie der Liebe, die ihr in Platons Gastmahl in den Mund gelegt wird. — Wie er fertig damit ist, setzt er hinzu: Und dieß, Freund Menexenus, wäre also die Rede der Aspasia von Milet. — Beym Jupiter, ruft Menexenus aus, du giebst mir einen großen Begriff von dieser Aspasia, wenn sie im Stande ist, solche Reden abzufassen. Wer sollte das von einer Frau erwarten? — Wenn du es nicht glaubst, erwiedert Sokrates, so komm mit mir, du sollst sie selbst reden hören. — O mein guter Sokrates, versetzt jener, ich bin oft genug in Aspasiens Gesellschaft gewesen, um zu wissen, was von ihr zu erwarten ist. — Wie so? fragt

men, gänzlich von derjenigen verschieden, die vom Perikles wirklich gehalten, und vom Thucydides dem zweyten Buche seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges einverleibt worden ist, und die den Athenern so wohl gefiel, daß sie alle Jahre an den Gedächtnistage der in besagtem Kriege umgekommenen Bürger öffentlich recitiert wurde.

Sokrates. Du bewunderst sie also nicht, und weifst ihr keinen Dank für ihre Rede? — Im Gegentheil, dem, von welchem du diese Rede hast, einen sehr grofsen Dank, antwortet Menexenus, es sey nun dafs ich ihn ihr oder einem andern schuldig bin. — Gut, sagt Sokrates: aber dafs du mir nichts ausplauderst! Du würdest dich dadurch um viele andere gar schöne politische Discurse von ihr bringen, die ich dir in der Folge mittheilen will. — Diefs ist alles was Plato in seinen Werken von Aspasia sagt.

In der Stelle, wo Xenophon ihrer erwähnt, ist die Rede davon, wie viel eine Hausfrau zum Wohlstand oder zum Schaden ihres Hauswesens beytragen könne, und wie nöthiges sey, dafs der Mann, der eine junge unwissende und unerfahrene Person (wie alle Griechischen Mädchen vermöge ihrer Erziehung gewöhnlich waren) geheirathet habe, sie auf eine verständige Art zu bilden, und eine gute Hausmutter aus ihr zu ziehen wisse. — Du glaubst also, sagt Kritobulus zum Sokrates, die guten Frauen, deren du vorhin erwähntest, seyen von ihren Männern da-

zu gebildet worden? — Ich denke es wird sich so befinden, wenn wir genauer nachsehen, antwortet Sokrates. Übrigens empfehle ich dir die A s p a s i a, die dir über diese ganze Materie mit viel größerer Sachkenntniß sprechen kann als ich.

Man erlaube mir nun über diese beiden Stellen einige Anmerkungen zu machen. —

In der ersten herrscht offenbar ein gewisser Ton von Scherz und Ironie, der den eigentlichen Sinn und Zweck Platons etwas zweydeutig macht. Indessen meint Plutarch, unter allem diesem Scherze sey doch so viel historische Wahrheit, daß man zu glauben Ursache habe, der Umgang, den viele Athener mit dieser Frau gepflogen, habe keine andre Absicht gehabt, als von ihrer Geschicklichkeit in der Kunst zu reden Vortheile zu ziehen. Dieß konnte geschehen, ohne daß Aspasia im eigentlichen Wortverstande eine Schule der Rhetorik gehalten, einem Manne wie Perikles seine Reden diktiert, oder einem Sokrates (der um die Zeit, wovon hier die Rede ist, über vierzig

Jahre alt war) Ohrfeigen gegeben hätte, weil er seine Lekzion nicht recht gelernt hätte. Indessen scheint es auch unter den damaligen Athenern solche Strohköpfe gegeben zu haben, die sich nicht vorstellen konnten, wie eine schöne und geistvolle Frau die Demagogen von Athen zu bessern Rednern und geschicktern Staatsmännern machen könne, ohne ihnen Vorlesungen über Rhetorik und Politik zu halten; oder wie sie einem Perikles Ideen zu seiner Ehrenrede auf die Bürger, die im Peloponnesischen Kriege zuerst gefallen wären, hätte geben können, ohne ihm die ganze Rede zu machen: und über diese Leute spottet der Platonische Sokrates augenscheinlich. Übrigens ist der ganze Dialog so gut eine Fikzion, als alle andere Platonische Dialogen.

„Aber was für eine Ursache könnte er haben, eine Rede, deren Verfasser er ohne Zweifel selbst war, auf Aspasiens Rechnung zu setzen?“

Es fällt, dünkt mich, ziemlich stark in die Augen, (zumahl wenn man seine Rede mit der des Perikles vergleicht) daß

sie gemacht war die letztere auszulöschen. Aber die Rede des Perikles galt nun einmal bey den Athenern für ein so großes Meisterstück, daß etwas unpopuläres und verhaßtes darin war, sich die Meinung zu geben, als ob man etwas besseres machen könne. Was konnte er nun, um diesem Vorwurf zu entgehen, für eine artigere Wendung nehmen, als sich die gemeine Meinung von Aspasiens Stärke in der Rhetorik und Politik zu Nutze zu machen, und seine Rede für das wahre Original dieser großen Meisterin zu geben, wovon die Rede des Perikles nur als eine ungetreue Kopie anzusehen sey? Das Verhaßte des Unternehmens, den Athenern zu zeigen, wie diese Leichenrede hätte lauten müssen, um des großen Aufhebens das man davon machte würdiger zu seyn, fiel auf diese Art nicht gerade zu auf Plato, und er hatte dennoch hinlänglich dafür gesorgt, daß sich kein verständiger Leser über den wahren Verfasser irren konnte.

So wie in dem, was Plato den Sokrates von Aspasiens sagen läßt, etwas übertriebenes und ironisches ist: so ernsthaft

ist hingegen der Ton, worin Xenofons Sokrates in dem ganzen Gespräche mit dem Kritobulus, und also auch in der Stelle, wo er ihn an Aspasiem verweist, spricht. Hier ist nicht nur kein Schatten von Zweydeutigkeit, sondern sogar der Schlüssel zu dem, was Plutarch von den Athenischen Herren meldet, die kein Bedenken trugen, ihre Gemahlinnen zu Aspasiem zu führen, damit sie von den Gesprächen dieser außerordentlichen Frau profitieren möchten.

Es ist wahr, Plutarch setzt unmittelbar hinzu: ungeachtet sie ein Gewerbe trieb, das eben nicht das anständigste war; „denn sie unterhielt Mädchen in ihrem Hause, die sich dem Vergnügen der Mannspersonen widmeten.“ — Sie mußte also dieses unehrbare Gewerbe sehr heimlich getrieben haben. Denn daß angesehene Männer von Athen ihre Frauen in ein solches Haus geführt haben sollten, oder daß Athenische Frauen sich zum Umgang mit einer Fremden, die eine solche Profession getrieben hätte, verstanden haben sollten, war den Sitten der Athener so schnurgerade entgegen,

dafs es sich gar nicht denken läfst. In einer von Terenz übersetzten Komödie des Menander macht sich der Athener Kremes ein Bedenken, nur das Wort Hetaïre in Gegenwart seiner Frau auszusprechen : und die edelsten Männer von Athen sollten sich nicht geschämt haben, ihre Ehefrauen selbst in ein berüchtigtes Haus zu führen, um von einer Kupplerin Weisheit und Tugend zu lernen ? Ein Sokrates sollte mit einer solchen Person öffentlich umgegangen sein ? Sollte (wie er beym Xenofon thu!) einen wackern Mann an eine solche Person gewiesen haben, um von ihr zu lernen, wie ein Mann seine Ehegattin bilden müsse ? Ein Perikles, sollte in einem schon ziemlich vorgerückten Alter fähig gewesen seyn, sich von seiner Gemahlin, einer edeln Athenerin, zu scheiden, um ein solches Weibsstück zu heirathen ? Und (was nicht das Widersinnigste ist) eine Person von edler Abkunft, welche, nach Plutarchs eigenem Vorgeben, reizend und liebenswürdig genug war, einem Perikles eine wahre Leidenschaft, eine Liebe, die sich auch nach seiner Vermählung mit ihr immer in gleicher Stärke erhielt, einzuflöf-

sen, sollte ein Gewerbe getrieben haben, wodurch eine *Lais* oder *Fryne* ihre eigenen Reitzungen zu beschimpfen geglaubt hätte? — Es würde unbegreiflich seyn, wie der gute *Plutarch* den Komödienschreibern, deren Frechheit ihm bekannt genug war, so offenbare Ungereimtheiten habe nachsprechen mögen, wenn seine Lebensbeschreibungen nicht so häufige Beweise enthielten, daß es ihm nicht schwer fiel sich die unglaublichsten Dinge als möglich vorzustellen, und daß, bey allem seinem guten Verstande, seine Feder nicht immer von einer richtigen Beurtheilung geleitet wurde. Freylich erlaubten sich die *Aristofanes*, *Kratinus*, *Eupolis* und ihres gleichen, auch gegen *Aspasien*, was sie sich sogar gegen *Sokrates*, was sie sich gegen die größten Männer der Republik und gegen *Perikles* selbst erlauben durften. Eine Frau, die durch ihren Geist, ihre Talente, ihre Kenntnisse, die Eleganz der Sitten und die freyere Lebensart des Ionischen Frauenzimmers, wovon sie den Athenern das erste und vollkommenste Modell an sich selbst zeigte, gegen die äußerst einfach erzogenen, unwissenden, langweili-

gen, und fast immer in ihrem Gynäceon vegetierenden Arhenerinnen so gewaltig abstach, mußte ja wohl diesen zügellosen Witzlingen, die nichts zu scheuen hatten, und Götter und Menschen so lächerlich machen durften als sie wollten und konnten, manche Blöße geben, sie von Seiten ihrer Sitten anzugreifen, und Aristofanes war kein Mann, der eine solche Gelegenheit unbenutzt liefs, zumahl da er, indem er seine Pfeile auf Aspasiens abdrückte, den Perikles selbst (der desto mehr Neider und Feinde hatte, je größer er war) ungestraft verwunden konnte. Nicht zufrieden also, sie seine Omfale und Dejanira, und nachdem er sie geheirathet hatte, seine Juno zu nennen, ging Aristofanes so weit, der Feindschaft des Perikles gegen die Megarer und dem Peloponnesischen Krieg eine Ursache zu geben, die, indem sie Aspasiens Sitten und Karakter anschnitzte, zugleich ein verächtliches und verhafstes Licht auf den Perikles selbst fallen liefs. — „Etliche von unsern jungen Leuten, sagt er, gehen in trunknem Muthe nach Megara und entführen die H*r* Simätha: die Megarer erbossen

sich darüber, und entführen, sich zu rä-
 ehen, der Aspasia zwey H*r*n; und
 so sind drey Metzen die saubere Quelle
 des Kriegs, der über die ganze Hellas
 ausgebrochen ist! Das ist; warum der
 Olympier Perikles so gewaltig blitzt und
 donnert, und in ganz Griechenland alles
 zu unterst zu oberst kehrt,“ u. s. w. 6)
 So konnte Aristofanes seinen Dikäo-
 polis sprechen lassen: aber Plutarch,
 der die wahren Ursachen des Dekrets ge-
 gen Megara und des Peloponnesischen
 Krieges aus seinem Thucydides wis-
 sen konnte, hatte Unrecht, die Berufung
 der Megarer auf diese Verse des Aristo-
 fanes für einen hinlänglichen Grund zu
 halten, „warum es gar schwer sey, hin-
 ter die wahren Ursachen des Peloponne-
 sischen Krieges zu kommen.“

Übrigens konnte, Aspasiens Ehre un-
 beschadet, etwas Wahres an der Anek-
 dote seyn. Aspasia hatte ohne Zweifel
 sehr artige junge Mädchen unter ihren
 Sklavinnen, ohne dafs sie darum das

6) Aristofanes in den A c h a r n e r n , Akt. 2.
 Scene 5.

Schimpfwort verdienten, womit Dikäopolis sie belegt; die jungen Megarer konnten, um sich wegen der Entführung der Simätha zu rächen, ein paar schöne Sklavinnen aus Aspasiens Hause entführt haben, und Aspasia konnte eine solche Verwegenheit sehr übel finden, ohne daß dieß die Ursache des Krieges wurde, wiewohl es natürlicher Weise nicht geschickt war, die Megarer dem Perikles angenehmer zu machen.

„Aber, (wird vermuthlich der *Advocatus diaboli*, den ich mir bey dieser Rechtfertigung Aspasiens gegenwärtig denke, einwenden) böse Gerüchte, noch vier, fünf oder mehr hundert Jahre nach ihrem Tode, (wo alle mögliche Ursachen sie verleumden zu wollen längst aufgehört hatten) von einem so gutherzigen Manne wie Plutarch, und von so unbescholtnen Leuten wie Athenäus, Suidas, Syncellus, u. a. so zuversichtlich fortgepflanzt, können doch wohl nicht ohne allen Grund seyn.“

In der That, so denke ich auch; und ich habe schon so viel davon angedeutet,

dafs es nicht schwer seyn wird, dieses Räthsel aufzulösen. Aspasia war ein Frauenzimmer aus I o n i e n , und die Ionierinnen standen — vermuthlich wegen des freyern Umgangs, der in diesem schönen Lande unter beiden Geschlechtern Statt fand, und wovon eine lebhaftere Begierde zu gefallen, mehr Geschicklichkeit ihre Reitze geltend zu machen, und mehr Sorge für innerliche und äufsere Verschönerung durch Talente, Geschmack, Putz, Artigkeit der Sitten und Manieren, die natürliche Folge bey den Damen war — die Ionierinnen, sage ich, standen zu Athen in so bösem Rufe, dafs der Philosoph Äschines sie in einem seiner Dialogen durch die Bank für Koketten und etwas noch ärgers erklärte. Aspasia lebte zu Athen wie sie zu Milet oder Smyrna gelebt hätte. „Eine Frau, die mit allem, was wir Männer bey ihrem Geschlechte suchen, Eigenschaften verband, welche wir als ein Eigenthum des unsrigen anzusehen gewohnt sind, war in Athen eine Art von Wunder. Sie erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und wurde in kurzem ein Gegenstand der Bewunderung für die einen, und der Mißgunst für die

ändern.“ 7) Sie hatte (wie es scheint, und wie es sich für ihre edle Abkunft und für ihre Umstände schickte) verschiedene artige Mädchen, als ihre Aufwärterinnen, mitgebracht, die nach Ionischer Sitte in der Musik und Tanzkunst geübt waren, und (was ich, ohne des Gegentheils positiv versichert zu seyn, nicht für unmöglich erklären möchte) vielleicht in einem Kloster von Jungfrauen der Diane oder Vesta nicht in ihrem Elemente gewesen wären. Bey aller Decenz und Sittlichkeit, die in einem Hause unfehlbar herrschen mußte, das von Weisen besucht wurde, und wohin die vornehmsten Athener ihre jungen Frauen führten, läßt sich allenfalls begreifen, daß unter dem Schleier des Geheimnisses zwischen einem Alcibiades oder Axiochus und einem solchen Kammermädchen dieß und jenes verhandelt werden konnte, wovon Aspasia weder Lust hatte noch sich verbunden glaubte besondere Kundschaft zu nehmen. Aber wäre dieß auch nicht gewesen, so braucht es nur einen sehr mäßigen Grad von Menschenkenntniß, um ein-

7) Agathon, III. Theil. S. 313.

zusehen, daß sie sich darum nicht weniger hätte nachsagen lassen müssen, sie locke die edelsten und wichtigsten Männer zu Athen durch den Reitz des Vergnügens in ihr Haus; und ohne Zweifel war es gerade das Gesetz, das sie sich gemacht hatte, ihre Thür nur Personen vom ersten Rang oder von ausgezeichneten Verdiensten offen zu halten, was den Ausgeschlossnen Anlaß und Vorwand gab, ihre Sitten zu lästern. Vermuthlich hatte sogar der Ruf, daß sie eine Schule der Beredsamkeit, Staatskunst und Sittenlehre halte, keinen andern Grund, als der Freyheit, womit ihr Haus von Männern besucht wurde, das Anstößige zu benehmen, das die Eiferer für die gute alte Sitte darin finden mochten. Im Grunde aber war es, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Art von Akademie der schönen Geister, und der Vereinigungspunkt der besten Gesellschaft von Athen. „Staatsmänner besuchten es, um im Schoosse der Musen und Grazien auszuruhen: die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Philosophie aufzubeitern; die Fidias und Zeuxis, um schöne Bilder und Ideen aufzuhaschen; die Dichter, um ih-

ren Werken die letzte Politur zu geben; die edelste Jugend von Athen, um sich zu bilden, oder sich wenigstens rühmen zu können, in Aspasiens Schule gebildet worden zu seyn.“ 8)

Wenn dieß auch nichts mehr als Hypothese wäre, so ist es doch die einzige, die das Widersprechende in den Nachrichten der Alten von dieser außerordentlichen Frau vereinigt; die einzige, die uns begreiflich macht, wie die einen so viel rühmliches, die andern so viel nachtheiliges von ihr sagen konnten; die aber eben dadurch zu mehr als einer bloßen Hypothese wird. Sie setzt alles, was dunkel und zweifelhaft an ihrem Charakter, oder unglaublich an ihrer wirklichen Geschichte ist, in ein so helles Licht, als man nach mehr als zwey tausend Jahren nur immer verlangen kann. Nur durch sie erklärt sich, warum ein Xenophon und Plato, mit so vieler Zurückhaltung, dennoch nichts als was ihr rühmlich ist von ihr sagen; wie sie einem Perikles so lieb, so unentbehrlich; wie sie

8) Agathon, III. Theil, S. 314.

sogar seine Gemahlin werden konnte; warum die einen eine Weise, die andern eine Hetäre aus ihr machten; und wie es zugeing, daß ein Plutarch, der das Gefällige von diesem Karakter mit dem Soliden von jenem in ihr vereinigt sah, zwischen dem was sie war, was sie schien, und was man ihr andichtete, zweifelhaft, sich nicht besser zu helfen wußte, als daß er alles, wie übel es auch zusammen paßte, in Ein disparates Bild vereinigte, das, wie jenes beym Horaz, von oben einen schönen Mädchenkopf auf einem bunt befiederten Pferdehalse zeigt, und unten sich in einen häßlichen Fischschwanz endigt.

Und doch wie leicht war es, wenn er sich lebendig genug in Aspasiens Zeit, Umstände und Verhältnisse, und in die wesentlichsten Charakterzüge, die er selbst ihr beylegt, hinein gedacht hätte, wie leicht war es, sich alle anscheinende Widersprüche zu erklären, und die unartigen Ausfälle eines Kratinus und Aristofanes, (wobey es im Grunde doch bloß darum zu thun war, dem Perikles bey dem Volke Schaden zu thun) wofern

er ihrer auch erwähnen wollte, wenigstens für das was sie waren, für Muthwillen und Verleumdung, und nicht für Zeugnisse zu halten, die der Aufmerksamkeit eines Geschichtschreibers würdig seyen!

Man braucht nichts, als diese Verleumdungen der frechsten und ausgelassensten Satire abzurechnen, und das Vorurtheil zu berichtigen, das der Kontrast zwischen einer Ionischen Dame und einer Athenerin dem Pöbel zu Athen gegen Aspasiem beybringen mußte: so ist alles übrige, was uns Plutarch von ihrem Geist, ihren Talenten und ihrer Lebensgeschichte sagt, — wie wenig es auch unser Verlangen, mit einer so seltenen Person recht genau bekannt zu werden, ganz befriedigen kann — doch hinlänglich, uns zu überzeugen, daß sie eine schöne und große Rolle zu Athen gespielt habe. Aber hätte sie diels gekonnt, „wenn sie nicht vorsichtig in ihrem Betragen, und aufmerksam gewesen wäre sich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beyfall für den öffentlichen Bürge ist? Oder können wir glau-

ben, daß Perikles sich hätte einfallen lassen, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn er nur hätte vermuthen dürfen, daß sie um einen andern Preis zu haben seyn könnte?“ 9)

Mehr zur Rechtfertigung meiner edeln Klientin zu sagen, würde ein unbilliges Mißtrauen in die Weisheit, Gerechtigkeit und Humanität unsrer Richterinnen verrathen, und selbst der Achtung zu nahe treten, die ein Schriftsteller dem schönen Geschlechte schuldig ist. Wir unterwerfen uns also, mit aller Ruhe, die uns das Bewußtseyn einer guten Sache giebt, ihrem entscheidenden Ausspruche: und sollten wir ja, gegen alle Vermuthung, einen schwarzen Stein zu viel bekommen, es möge Minerva selbst ihren weissen hinzu legen, 10) und

9) Agathon, III. Theil, S. 315.

10) Wenn eine vor dem Areobagus angeklagte Person eben so viel weisse als schwarze Steine bekam, so wurde sie los gesprochen, weil, wo die Wage der Gerechtigkeit in völligem Gleichgewicht steht, die Billigkeit sich auf die Seite der Humanität neigt. Damit aber doch dem Ge-

dadurch die Lossprechung einer Sterbli-
chen bewirken, die einst, mit allen ihr
ren Gaben überhäuft, den Dienst der
Grazien mit dem ihrigen so gut zu ver-
binden wufste!

setze, kraft dessen die mehrern Stimmen ent-
scheiden, kein Abbruch geschehe, so wurde,
wenn dieser Fall eintrat, im N a h m e n der
M i n e r v a, ein weißer Stein hinzugelegt, und
dadurch die Majorität zu Gunsten des Beklag-
ten hergestellt.

II.

J U L I A

Cäsar Augusts Tochter.

Wiewohl ich die zärtliche Achtung, die man dem schönen Geschlechte in so vielerley Rücksichten schuldig ist, nicht so weit treiben möchte als der berühmte *Boccaccio*, der — in einem Buche, 11) das zu seiner Zeit in den Händen aller Florentinischen Damen war — sogar von einer *Messalina* als von einer lebenswürdigen Unglücklichen spricht, und die Schuld ihrer Unthaten auf den unvermeidlichen Einfluß der Sterne schiebt, unter welchen sie und ihre

11) *De claris mulieribus* (von berühmten Frauen) betitelt. Es fängt mit unsrer allgemeinen Mutter *Eva* an, und hört mit der Königin *Johanna* der Zweyten von Neapel auf.

Liebhaber geboren worden: so kann ich mich doch nicht entbrechen, einer andern Dame jener Zeiten das Wort zu reden, für welche der Nahme einer schönen Unglücklichen sich besser zu schicken scheint, und gegen welche die Geschichtschreiber und die Nachwelt eine Härte beweisen. die sie, einer sehr grossen Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens in diesem Grade nicht verdient hat.

Arme Julia! war es nicht genug, daß du einen so grossen Theil deiner besten Jahre in den Felsen der verhafsten Insel Pandataria hinschmachten mußt? Nicht genug, der Politik und Schwäche eines argwöhnischen und immer für seine usurpierte Alleinherrschaft zitternden Vaters, den geheimen Verfolgungen einer grenzenlos herrschsüchtigen Stiefmutter, und der kaltblütigen langsamen Rache eines Unmenschen wie Tiberius, aufgeopfert zu werden? Mußt du, um das Mafs deines Schicksals voll zu machen, auch noch von Geschicht- und Romanschreibern ¹²⁾ als ein Geschöpf, das sogar dem

¹²⁾ Ich stelle unter diesen den Herrn von

weiblichen Nahmen Schande gemacht habe, mit den schmähhlichsten Beywörtern gebrandmarkt und der Verachtung und dem Abscheu aller Zeiten Preis gegeben werden?

Wenn die unglückliche Julia eine solche Behandlung von der Nachwelt nicht verdient hätte: wäre es dann nicht mehr als grausam, das Unrecht von einem Jahrhundert zum andern, in jedem Buche, worin von ihr die Rede ist, fortzusetzen?

Oder wenn es auch nur zweifelhaft wäre, ob sie die verächtliche Kreatur gewesen sey, wozu so viele Bücherschreiber (um ihren Eifer für die Tugend in die Wette an ihr auszulassen) sie gemacht haben: forderte nicht die Humanität von uns, den weissen Stein der Minerva,

Serviez mit seiner *Histoire des Imperatrices Romaines* und den Verfasser der *Memoires de la Cour d' Auguste* billig oben an, da sie — um hier nur bey dem Artikel Julie stehen zu bleiben — in ihrer Erzählung der kritisch-historischen Wahrheit nichts weniger als treu geblieben sind.

dessen bey Gelegenheit Aspasiens erwähnt worden ist, zu den schwarzen, wodurch sie verurtheilt würde, zu legen, und lieber zu billig als ungerecht von ihr urtheilen zu wollen?

Wenn aber sogar Gründe von nicht geringen Gewicht es wahrscheinlich machten, daß sie vielmehr das Opfer einer abscheulichen Kabale als ihrer eigenen Ausschweifungen gewesen sey: würde da nicht, wenn wir sie auch nicht von allen Verirrungen, die unter den Römerinnen ihrer Zeit und ihres Standes so gemein waren, frey sprechen können, doch die Gerechtigkeit selbst erfordern, daß man sie, nach einer billigen Schätzung ihrer schönen Eigenschaften, wenigstens mit der eben so liebeswürdigen Maria von Schottland (gegen welche doch die Nachwelt endlich unparteyisch wird) in dieselbe Linie stelle? Wäre es nicht Pflicht der Menschlichkeit, das, was ein ungewöhnlich strenges Schicksal und die von ihrer Unbesonnenheit Vorthail ziehende Bosheit ihrer Feinde an ihr selbst in ihrem Leben verschuldeten, wenigstens an ihrem Andenken zu vergüten,

und (wenn ich hier nach Altrömischer Weise reden darf) ihren seufzenden Schatten durch eine Thräne, die von der Tugend selbst nicht verdammt werden kann, zu versöhnen und zu beruhigen.

Ehe ich die Gründe, die der Tochter Augusts bey einer Revision ihres Prozesses zu Statten kommen, in einiges Licht zu setzen versuche, sey mir erlaubt, das nöthigste von ihren Lebensumständen, und einige charakteristische Züge, die uns sowohl ihren Geist als ihre Sinnesart anschaulich machen können, voran zu schicken.

Sie war Augusts einzige Tochter, und wurde ihm, da er noch Oktavianus Cäsar hieß, von seiner zweyten Gemahlin Skribonia geboren, welche er im Jahre der Stadt Rom 712 oder 13 (politischer Verhältnisse wegen, die von kurzer Dauer waren) geheirathet hatte, und drey bis vier Jahre hernach seiner heftigen Leidenschaft für die jüngere und schönere Gemahlin des Tiberius Klaudius Nero, die berühmte Livia, aufopferte, die von ihm selbst durch Adopzion mit

dem Geschlechtsnahmen Julia, und von den Römern in der Folge mit dem erhabenen Titel Augusta beehrt wurde; eine Frau, welche die Gewalt, die sie in ihrem achtzehnten Jahre durch ihre blendende Schönheit über den ausschweifenden Oktavian erhielt, über den Herrn der Welt Augustus vierzig Jahre lang durch die Feinheit und Geschmeidigkeit ihres Geistes, und die Obermacht ihres Genius über den seinigen, in immer zunehmender Stärke zu erhalten wußte. Juliens Unglück war — eine solche Frau zur Stiefmutter zu haben; oder, wenn dieß nun ja einmahl nicht zu ändern war, ihr an Klugheit und Gewalt über sich selbst so wenig gewachsen zu seyn.

Julia war noch ein Kind, als sie im Jahre 717 mit dem Neffen und präsumtiven Erben Augusts, Marcellus, einem Knaben von zehn Jahren, vermählt, oder, nach unsrer Weise zu reden, verlobt wurde; und sie mochte etwa sechzehn oder siebzehn Jahre haben, als er in seinem vier und zwanzigsten, (nicht ohne daß der Verdacht seines Todes auf Li-

vien fiel) zu großem Leidwesen der Römer, aus der Welt ging. Es ist also eine seltsame Art zu reden, wenn Herr de Serviez sagt: „Marcellus habe Juliens Herz (in einem Alter, wo sie kaum wußte ob sie ein Herz habe!) nicht fixieren können, und vielleicht habe er es gar nie besessen.“ — Dieß kann sehr möglich seyn, ohne daß es billig wäre, Julien ein Verbrechen daraus zu machen,

Kaum war sie wieder frey, so wurde sie, ohne daß ihr Herz darum befragt worden wäre, zum zweyten Mahle das Opfer der Politik ihres Vaters, indem er sie mit M. Vipsanius Agrippa vermählte; einem Manne von niedriger Herkunft, aber an Verdiensten dem ersten Mann in Rom, und welchem, nebst dem Mäcenat, August alles was aus ihm geworden war zu danken hatte. Agrippa, der damahls in seinem zwey und vierzigsten Jahre stand, war unstreitig der größte Feldherr und Staatsmann seiner Zeit: aber sind dieß die Eigenschaften, die eine junge äußerst lebhaft und leichtsinnige Wittwe von siebzehn Jahren an dem Manne sucht, von dem sie geliebt zu seyn

wünscht? Julie wußte unfehlbar sehr gut, daß Agrippa nicht sie selbst, sondern die einzige Tochter des Herrn der damaligen Welt heirathete; und daß die Wahl ihres Vaters nicht deswegen auf Agrippa fiel, weil er Julien durch einen lebenswürdigen Mann glücklich machen wollte, sondern weil er (wie ihm Mäcenass sagte) den Agrippa schon so hoch erhoben hatte, daß nun nichts andres übrig blieb, als ihn entweder aus dem Wege zu räumen, oder zu seinem Schwiegersohn zu machen. August betrachtete seine Tochter als einen Effekt, den er mit möglichstem Vortheil zu negociiren suchte; und Agrippa schloß den Kontrakt, weil er in der ganzen Welt keinen bessern Handel treffen konnte.

Und wenn nun die kleine Julie — die doch mit niemand näher verwandt war als mit sich selbst — ihr Herz, worauf bey diesem Handel so wenig Rücksicht genommen wurde, für einen Effekt angesehen hätte, worüber man ihr selbst zu disponiren überlasse, — wäre es ihr wohl so sehr zu verdenken?

Aber Julia hatte ein so richtiges Gefühl von dem, was der Gemahlin eines Agrippa geziemte, daß auch Agrippa hinwieder billig genug war, mit den unbesonnenen Lebhaftigkeiten ihres Alters und Temperaments Nachsicht zu tragen.¹³⁾ Diese leichtsinnigen, dem Rang und Charakter ihres Gemahls eben so wenig als der Tochter Augusts geziemenden Unbesonnenheiten in ihrem Betragen, machten dem Publikum — das entweder nach dem äußerlichen Schein oder gar nicht urtheilen mußte — ihre Sitten verdächtig;

13) Was ich hier sage, vergiftet der Verfasser der *Memoires de la Cour d'Auguste* folgender Maßen: *Agrippa ne tarda pas à s'appercevoir de ces dereglemens secrets*, (dächte man nicht, dieser Autor wäre sein und ihr Vertrauter gewesen?) *il aima mieux souffrir en silence, que de publier son infamie par un coup d'éclat, qui ne l'eut peut-être pas corrigée.* Man vergesse aber nicht, daß dieß alles bloße Vermuthungen des Hrn. Blackmore sind. Meines Wissens ist es nur dann erlaubt, das schlimmste von einer Person zu vermuthen, wenn es, unter den gegebenen Umständen, absurd wäre etwas andres als möglich anzunehmen; und dieß ist hier schwerlich der Fall.

man wunderte sich, wie die Kinder, die sie dem Agrippa gebar, ihrem präsumtiven Vater so ähnlich seyen: und um dieses vorgebliche Räthsel aufzulösen, läßt man sie ein unartiges *Bon-mot* sagen, das aus dem Mund einer Schifferin zu Ostia natürlicher klänge, als aus dem Munde der ersten Prinzessin der damaligen Welt. Aber so lange man mir den Mann nicht nennen wird, der es aus Juliens eigenem Munde gehört zu haben versichert, werde ich mir die Freyheit nehmen, es für den Einfall irgend eines platten Römischen Witzlings zu halten, den die Welt (wie sie in solchen Fällen immer sehr gütig ist) unvermerkt auf Juliens Rechnung setzte. Die Pythagoräerin Fintys hielt es für keinen schlechten Beweis der Tugend einer Ehefrau, wenn sie Kinder bringe, die ihrem Manne gleich sehen. Warum sollte dieser Beweis nicht auch zum Vortheil der armen Julia gelten? oder warum soll der Schein nur dann aufhören betrüglich zu seyn, wenn er gegen sie ist?

„Julia, sagt Makrobios, ¹⁴⁾ liebte die schönen Wissenschaften und hatte einen sehr ausgebildeten Geist; dabey war sie von einer leutseligen und gutherzigen Gemüthsart, ohne den mindesten Zug von Härte und Grausamkeit, auch wurde sie deswegen allgemein und außerordentlich geliebt.“ — Mit einem solchen Herzen konnte viel Leichtsinn und Hang zum Vergnügen verbunden seyn; und eine junge Prinzessin; die außer ihrer Stiefmutter keine Person ihres Geschlechtes in der ganzen Römischen Welt über sich sah, die in dieser Gröfse aufgewachsen war, der alles schmeichelte, alles zu Gebot stand, — konnte in beidem nur zu leicht über die Grenzen der Klugheit und Anständigkeit ausschweifen, nur zu leicht die Begriffe ihres Vaters von dem, was sich für die Tochter des Augustus schicke, für allzu streng halten, und sich einbilden, daß der jungen Gemahlin des Agrippa mehr erlaubt sey, als der immer ernsthaften, immer auf ihrer Hut stehenden Julia Augusta.

¹⁴⁾ Makrob. Saturnal. Gespräche, B. II. Kap. 5.

August liebte seine einzige Tochter, wie ein Mann von seiner Art lieben kann, d. i. er liebte sich selbst in ihr. Sie war in ihrer Kindheit ziemlich streng erzogen worden, und er sah vermutlich, daß es, nachdem sie unter die Gewalt und Aufsicht des Agrippa gekommen war, nöthig sey, einen solchen Karakter mit Nachsicht zu behandeln, und daß ihr Gemahl nicht so Unrecht habe, ihr mehr Freyheit zu lassen, als die bedenkliche Livia vermuthlich bey Gelegenheit gut heißen mochte. Es ist ganz wahrscheinlich daß er so lange Agrippa lebte, über diesen Punkt seiner eigenen Neigung und den weisen Maximen seines Schwiegersohns mehr Gehör gab als seiner Gemahlin. Er betrachtete das, was an der Auführung seiner Tochter die Miene von Leichtfertigkeit und Ausschweifung hatte, als die Wirkung eines leichten fröhlichen Gemüthes, das sich seiner muntern Laune und Lebhaftigkeit arglos überlasse, ¹⁵⁾

15) Makrob. am angef. Orte. „August pflegte zu sagen: er habe zwey Töchter, die mit vieler Schonung behandelt seyn wollten, die Republik und seine Julia.“

unbekümmert wie ihr diese Freyheiten, die in ihren eigenen Augen unschuldig waren, von andern würden ausgedeutet werden; und vermuthlich sah er Julien, so lange er so von ihr dachte, in dem Lichte, worin er sie immer hätte sehen sollen.

Indessen ist gewifs, dafs Augustus das Wohlgefallen an seiner Tochter nie hatte, welches er an ihr gefunden haben würde, wenn ihre flüchtige Sinnesart und Koketterie (um die Sache mit ihrem rechten Nahmen zu nennen) ihr erlaubt hätte, sich mehr nach seinem Sinne zu bequemen. Sie war nie völlig so, wie die Tochter Augusts, seinen Begriffen nach, seyn sollte; und der Kontrast, den sie in ihrem Äußerlichen und in ihrer ganzen Art zu leben mit der prüden Livia machte, war ihr in seinen Augen immer nachtheilig. Seit dem er unter dem geheiligten Nahmen Augustus die Römische Welt allein beherrschte, hatte er (aus Beweggründen, die nicht hierher gehören) nichts angelegeners, als das Andenken der abscheulichen Zeiten des Triumvirats auszulöschen, und die Römer, denen er den ganzen äußerlichen Prunk der Repu-

blik wieder gegeben hatte, mit einer so großen Mäßigung und Bescheidenheit zu beherrschen, daß sie nicht gewahrt werden sollten, daß sie einen Herren hätten. Schon damahls als das Reich noch zwischen ihm und Antonius getheilt war, machte er sich zum Gesetz in Absicht auf seine eigne Person und Lebensweise der völlige Antipode von seinem Nebenbuhler um die Alleinherrschaft zu seyn; und diese Art zu leben wurde ihm in der Folge, da er sich so wohl dabey befand, endlich zur andern Natur. Er war als das Oberhaupt des Staats, als der Mann, in welchem das Vertrauen der Römer, die Politik seiner Minister, und das Glück des Cäsarischen Hauses alle Zweige der höchsten Gewalt vereinigt hatten, der unumschränkste Monarch: in seinem Hause und in seinem Privatleben hingegen affektierte er, vor dem geringsten Senator nichts voraus zu haben. Und so wie er sich selbst nichts zu erlauben schien, das als ein Eingriff in die Gesetze, oder eine Beleidigung der guten Sitten, die er sich die Miene gab wieder herstellen zu wollen, ausgelegt werden konnte: so wollte er auch, daß

seine ganze Familie, seine Gemahlin, seine Tochter, und ihre Kinder, die er adoptiert hatte, in allen Stücken untadelig seyn, als lauter Muster aller Vollkommenheiten und Tugenden hervor glänzen, und um dieser hohen persönlichen Vorzüge willen von jedermann des erhabenen Gipfels, worauf das Glück sie gestellt, würdig geachtet werden sollten.

Es fehlte viel, daß seine Julia ihm diese Zufriedenheit gegeben hätte: und wiewohl er vielleicht viele Jahre lang nichts schlimmeres von ihr erfuhr, als was er selbst an ihr zu tadeln fand; so war es doch, weil sie über diese Punkte unverbesserlich blieb, mehr als genug, um der ganzen Maschinerie, wodurch ihre Feinde endlich ihren Fall bewirkten, in seinem Gemüthe zur Unterstützung zu dienen.

Julia erschien einst in einem etwas freyen Anzuge vor ihrem Vater. ¹⁶⁾ Sie

¹⁶⁾ Makrobius, aus welchem diese Anekdote genommen ist, bedient sich in seiner Sprache des Ausdrucks: *licentior habitus*,

bemerkte sein Mißfallen darüber, wiewohl er nichts sagte. Den folgenden Tag besuchte sie ihn in einer andern anständigen Kleidung, und umarmte ihn mit einer eben so ernsthaften Miene, als diejenige, womit er sie empfing, heiter war. So, sagte August, gefällst du mir! Dieß ist ein Anzug, der sich für Augusts Tochter schickt! — Gestern, erwiederte Ju-

den ich wörtlich übersetzt habe. Der Verfasser der *Memoires de la Cour d'Auguste*, der sich gegen Julien alles für erlaubt hält, übersetzt diese Worte: *vetue d'une robe d'etoffe des Indes si transparente, qu'Auguste en fut choqué*. Wer wird glauben, daß Julia in einem durchsichtigen Ostindischen Habit vor ihrem Vater erschienen sey? Fünfzig Jahre später wirft zwar Seneka eine so ausschweifende Unverschämtheit den Römischen Damen vor: aber zu Augusts Zeiten waren die Sitten noch anständiger. Doch dieser romanhafte Geschichtschreiber, der aus der armen Julia einen „Schandfleck ihres Geschlechtes“ machen wollte, konnten ja wohl nicht weniger thun als sie im Kostum einer — ihrem Vater unter die Augen treten zu lassen! — Wie viel kommt doch in allen Dingen auf ein Bißchen mehr oder weniger an! Man kann es nicht zu oft erinnern.

lia, hatte ich mich für meinen Mann geputzt, heute für meinen Vater.

Livia und Julia waren einst beide bey einem Cladiator-Spiel erschienen. Sie zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und man machte die Bemerkung, was für ein Unterschied in ihrem Gefolge sey. Livia hatte lauter ehrwürdige gravitätische Männer um sich, da hingegen Julia von einem Schwarm junger Herren, wovon die meisten für ziemlich ausschweifend passierten, umdrängt war. August schrieb in seine Schreibtafel, „sie möchte sehen; Welch ein Unterschied zwischen den zwey ersten Frauen in Rom wäre,“ und schickte sie ihr zu. Julia schickte sie ihm sogleich wieder mit der darunter geschriebenen Antwort zurück: Mit der Zeit werden wir auch alt werden.

Ich bitte zu bemerken, daß die ehrwürdigen alten Herren um Livia eben so wenig für die Keuschheit dieser Dame, als die jungen Stutzer und Schwärmer um Julien gegen die letztere beweisen. Alles was sich daraus folgern läßt, ist: daß Livia die gehörige Rücksicht auf das Schick-

liche und Anständige nahm, Julia hingegen sich der Fröhlichkeit eines leichten Jugendsinnes überliefs, gern einen bunten Schwarm von Verehrern um sich herum gaukeln sah, und das alles so natürlich fand, daß ihr vermuthlich gar nicht einfel, wie man so etwas übel deuten könne. Indessen sind diese zwey Anekdoten hinlänglich, uns zu zeigen, daß August und seine Tochter über diese Punkte niemahls gleiches Sinnes werden konnten.

Der Tod des Agrippa, welcher im Jahre Roms 742 erfolgte, brachte in Juliens Umständen eine Veränderung hervor, die durch ihre eigenen Unbesonnenheiten, und den tief angelegten Plan einer Stiefmutter, deren Ehrgeitz vor keinem geheimen Verbrechen zitterte, zu ihrem Verderben ausschlug.

Es war einer von Augusts angelegensten Wünschen, die Oberherrschaft über die Römische Welt in seiner Familie zu erhalten. Da er sich selbst ohne einen Sohn sah, so hatte er die beiden Söhne seiner Tochter von Agrippa, Kajus und Lucius, schon bei Lebzeiten ihres Va-

ters, in die Cäsarische Familie versetzt und zu seinen eigenen gemacht. Beide wurden als seine künftigen Erben und Nachfolger betrachtet; aber sie waren noch Kinder, und Augustus, der nicht ohne einen Regierungsgehülfen, dessen Interesse so enge als möglich mit dem seinen verbunden wäre, leben konnte, fand dazu keinen geschicktern, als den ältern Sohn seiner Gemahlin Livia, Tiberius Nero, der damahls in seinem zwey und dreyßigsten Jahre, durch das angeborne Talent, den abscheulichsten Karakter, den vielleicht die ganze alte Geschichte kennt, unter einer täuschenden Außenseite zu verbergen, Mittel gefunden hatte, seinem Stiefvater eine grosse Meinung von seinen Fähigkeiten, und der Welt von seiner Klugheit und Mäßigung und von der Untadelhaftigkeit seiner Sitten beyzubringen.

Wenn in einer Sache, die ihrer Natur nach keine Gewißheit zuläßt, jemahls etwas höchst wahrscheinlich gewesen ist, so ist es dieses: daß der Plan, ihren geliebten Sohn Tiberius zum Nachfolger August zu machen, schon damahls tief in

Liviens stolzer Seele lag, Eine grenzenlose Ambizion und Regiersucht war der Hauptzug des Karakters der Mutter und des Sohnes. Aber sie hatten es mit einem, bey aller seiner Schwäche, äufferst feinen, mißtrauischen und auf seine höchste Autorität unendlich eifersüchtigen Manne zu thun. So wenig Augusts merken durfte, daß er von Livien regiert werde, so wenig durfte auch nur der Schatten eines Argwohns in ihm aufsteigen, daß sie oder ihr Sohn sich einfallen lassen könnten, die natürlichen Erben August, die Söhne seiner einzigen und selbst mit allen ihren Fehlern geliebten Tochter, von der Regierungsfolge verdrängen zu wollen. Es mußte also lange unter Grund gearbeitet werden; alles, was einen so grossen, so unwahrscheinlichen, aber der Mutter und dem Sohne so angelegenen Ausgang der Sachen von ferne vorbereiten und nach und nach unvermerkt herbey bringen konnte, mußte lange zuvor, auf die natürlichste und unverächtlichste Art eingeleitet worden seyn; und sowohl der Plan selbst, als seine Räder und Springfedern, mußten so geheim angelegt seyn, daß Augustus, wenn er sich

endlich genöthigt sehen würde, den Sohn der Livia zu seinem Erben zu ernennen, bloß dem Schicksal nachzugeben glauben, und sich noch glücklich schätzen müßte, den einzigen Mann in ihm zu finden, der den ersten Platz in der Welt an seiner Statt mit Würde zu behaupten fähig wäre.

Der erste Schritt zur Realisierung dieses großen Entwurfs war die Vermählung des Tiberius mit der jungen Wittwe des Agrippa; eine Verbindung, die, ohne dem Rechte der jungen Cäsarn nachtheilig zu seyn, den Tiberius auf das engste mit August und seiner Familie verkettete, ihm Gelegenheiten gab seine Talente immer mehr zu seinem Vortheil schimmern zu lassen, und ein Mittel wurde, des Herz der alternden, immer strenger, mürrischer und mißtrauischer werdenden Augustus, unvermerkt, und auf eine Art, daß die Schuld alles Mißvergnügens allein auf Julien fiel, immer mehr von der letztern abzuwenden.

Es ist kein Zweifel, daß die Juno Livia bey Stiftung dieser unglücklichen

Heirath so fein zu Werke ging, daß Augustus glauben mochte, er habe diesen Gedanken selbst gehabt, und — indem er sich dadurch der Treue und Anhänglichkeit eines jungen Mannes, den er geneigter war zu fürchten als zu lieben, zu versichern glaubte — sich schmeichelte; eine sehr staatskluge Maßregel genommen zu haben. Wie es aber auch damit war, so viel ist gewiß, daß Juliens Neigung bey dieser dritten politischen Vermählung weniger als jemahls zu Rathe gezogen wurde.

Das Vorgeben der Romanschreiber, als ob sie den Tiberius schon bey Lebzeiten des Agrippa geliebt, oder wenigstens in ihr Netz zu ziehen gesucht habe, gründet sich zwar auf eine nichts beweisende Stelle im Sueton, ¹⁷⁾ verdient aber, bey näherer Beleuchtung, keine Aufmerksamkeit. Nie sind wohl zwey Personen in der Welt gewesen, die einander vermöge einer natürlichen Antipathie in einem höhern Grade zuwider seyn mußten, als die leichtsinnige, arglose und allen ihren Fantasien in der Fröhlichkeit ihres Her-

¹⁷⁾ S. dessen Tiberius, Kap. 7.

zens sich überlassende Julia, und der finstere, in sich selbst verschlossene, gravitatische, die behutsamste Weisheit und Moralität in seinem Betragen affectirende Heuchler Tiberius. Suetonius und Dion Kassius stimmen überein, daß er sich nur mit der größten Mühe entschlossen habe, seine Gemahlin Agrippina der Verbindung mit der Tochter Augusts aufzuopfern. Allein, wer den Karakter des Tiberius mit einiger Aufmerksamkeit erwogen hat, wird sich leicht mit mir überzeugen, daß diese Grimassen des abscheulichen Menschen bloß zur Absicht hatten, dem August Staub in die Augen zu werfen, und ihn glauben zu machen, als ob er dem tugendhaften, von allen ehrgeitzigen Wünschen weit entfernten Tiberius für das Opfer seiner ehelichen Zärtlichkeit zu Agrippinen noch große Verbindlichkeiten schuldig sey. Ganz gewiß kostete dieses Opfer dem gefühllosen Menschen sehr wenig; ganz gewiß war damals nichts was seinem Ehrgeitz mehr schmeichelte, als sich an den Platz eines Agrippa erhoben zu sehen: aber er haßte oder liebte Julien darum weder mehr noch weniger; und wenn er (wie natürlich, und

von einem Menschen, dessen ganzes Leben eine immerwährende Verstellung war, nicht anders zu erwarten ist) sich stellte, als ob er, auf seiner Seite, alle Pflichten, die ihm diese neue Verbindung auflegte, aufs pünktlichste zu erfüllen gedenke, so hätte sich doch Suetonius dadurch nicht verleiten lassen sollen zu sagen, er habe anfänglich mit Julien einträchtig und in wechselseitiger Liebe gelebt; denn man muß nichts ungereimtes sagen. Es war eben so unmöglich, daß Julia den Tiberius hätte lieben sollen, als daß Tiberius irgend etwas hätte lieben können. Indessen ist leicht zu glauben, daß beide eine Zeit lang den äußerlichen Wohlstand gegen einander beobachtet haben werden; und diess ist bey Personen von ihrem Rang alles, was man gewöhnlich zu verlangen pflegt.

Wäre Augustus nicht von Livien, wie durch den Zauber eines unwiderstehlichen Talismans, beherrscht worden; hätte er bey der Wahl eines dritten Schwiegersohnes sich, anstatt durch den Einfluß dieses Ulysses im langen Rocke, (wie sie ihr eigener Urenkel Kaligula nannte)

vielmehr durch die Neigung seiner Tochter, ja durch seine eigene leiten lassen: so würde er vielleicht den Sohn des Triumvir Antonius, Julius Antonius, der vor allen andern jungen Römern von der ersten Klasse seine Hoffnungen bis zu der Tochter Augusts zu erheben berechtigt war, jedem andern vorgezogen haben. Er selbst hatte diesen jungen Mann, der an Geburt, Reichthum und persönlichen Vollkommenheiten wenige seines gleichen sah, um sich in ihm mit dem Schatten seines Vaters auszusöhnen, mit Beweisen seiner Huld überhäuft; und Julia hatte schon seit einigen Jahren eine Neigung zu ihm gefaßt, die sich endlich in Leidenschaft verwandelte und beiden verderblich wurde. Warum wurde nun auf Juliens eigene Wünsche gar keine Rücksicht genommen? Warum mußte sie sich, auch als die Wittwe des Agrippa und die Mutter zweyer junger Cäsarn, noch immer wie einen bloßen Handlungsartikel des Cäsarischen Hauses traktieren lassen? Warum einem Menschen aufgedrungen werden, den sie verabscheute, und der, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon am Vermählungstage mit Anschlägen umging, wie er sie zu

Grunde richten wollte? Würde wohl, wenn ihre Mutter Skribonia ihren Platz der ehrgeizigen Livia nicht hätte abtreten müssen, jemahls nur die Rede von Tiberius gewesen seyn? Und ist es billig, der unglücklichen Julia daraus, daß sie ein Herz hatte, das sich den grenzenlosen Entwürfen der Neronen nicht aufopfern lassen wollte, ein so großes Verbrechen zu machen?

Man kann sich bey einem so falschen und schlaunen Menschen wie Tiberius darauf verlassen, daß Er es nicht war, der jemahls gegen Augustus Klagen über seine Tochter führte: aber man darf es ihm auch zutrauen, daß er die Kunst befaß, einer Frau von Juliens Lebhaftigkeit und Leichtsinn, mit allem kalten Blute von der Welt, tausend Mortifikationen zu geben, die nur von ihr bemerkt und gefühlt wurden; und daß es ihm in wenig Jahren glückte, sich so sehr von ihr verabscheuen zu machen als er nur wünschen konnte. Aber, was für sie das schlimmste war, mit einem Manne von diesem Schlage mußte eine Frau von dem ihrigen in den Augen der Welt immer Unrecht haben.

Tiberius beklagte sich noch immer nicht; aber, ehe man sichs versah, bat er sich von August, abwesend (damit es zu keiner nähern Explikazion kommen könnte) die Erlaubniß aus, sich nach Rhodus zurückziehen zu dürfen; ein Schritt, der den August, wiewohl er ihm seine Bitte zugestand, eben so sehr befremdete, als es das ganze Römische Publikum intriguirte, die wahre Ursache davon zu errathen. Einige schrieben diesen Schritt auf Rechnung seiner Staatsklugheit: er wollte, sagten sie, den jungen Cäsarn, Juliens Söhnen, — die nun die Jünglingsjahre angetreten hatten, zu Fürsten der Jugend erklärt und zu Konsuln designirt worden waren, kurz als Söhne und präsumtive Nachfolger Augusts eine öffentliche Rolle zu spielen anfangen, und von den Römern bis zur Ausschweifung geliebt wurden — aus dem Wege gehen, und der ganzen Welt zeigen, wie entfernt er von dem Gedanken sey, sich des Ansehens seiner Mutter und seiner eigenen bisherigen Vielvermögenheit und Wichtigkeit im Staate zum Nachtheile der Enkel seines Stiefvaters überheben zu wollen. Andere setzten den geheimen Beweggrund hinzu, Au-

August selbst habe ihm merken lassen, er würde es gern sehen, wenn er sich von Rom entfernte. Noch andere glaubten, Tiberius habe dadurch sein Mißvergnügen, daß er nicht auch in die Familie der Cäsaren aufgenommen worden, zu erkennen geben wollen. Endlich fehlte es auch nicht an solchen, die keinen andern Beweggrund dieser plötzlichen Entfernung von den Geschäften und von Rom sahen, als daß ihm Julia und ihr Betragen gegen ihn unausstehlich geworden sey. Selbst der tief sehende Tacitus will keinen andern zulassen; wie wahrscheinlich es auch immer ist, daß ein so argwöhnischer Mann als Tiberius, an August, dessen Zuneigung zu seinen Enkeln damals in ihrer größten Lebhaftigkeit war, einige Veränderungen zu bemerken glauben mochte, die es rathsam machten, sich so lange zurückzuziehen, bis man seine Abwesenheit fühlen und selbst wieder nach ihm verlangen würde. Aber die Ursache, die in seinem und seiner würdigen Mutter Herzen am allertiefsten lag, war wohl diese: daß die Zeit nun immer näher kam, wo die Mine, die man der unglücklichen Julia grub, springen sollte; und daß die

Gegenwart des Tiberius, aus mehr als Einem Grunde, dabey unschicklich gewesen wäre.

Ich habe — da es meine Absicht nicht ist, Julien für unschuldiger auszugeben als sie war — schon so viel von der Flüchtigkeit ihrer Sinnesart und der Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften zugestanden, daß man nichts natürlicher finden wird, als daß sie ihren Liebeshandel mit dem Sohne des Antonius mit zu wenig Vorsicht getrieben haben werde, um der Nachrede nicht so viel Stoff zugeben, als ihre geheime Feindin nur immer wünschen konnte. Julia, die sich nur zu oft erinnerte, daß sie Augusts Tochter war, that sich in ihrer Lebensweise um so weniger Zwang an, da sie sich schon seit geraumer Zeit alles nähern Umgangs mit ihrem Gemahl entschlagen hatte, und aus ihrem Abscheu gegen ihn kein Geheimniß machte. Wie weit sie in dieser Freyheit gegangen sey, läßt sich, da alle alten Autoren, die von ihr sprechen, sich nur in mehr oder weniger starken allgemeinen Redensarten ausdrücken, mit keiner Zuverlässigkeit bestimmen. Ich begnüge mich also zu sa-

gen: daß, wenn auch ihre ganze Schuld in bloßen Unbesonnenheiten bestanden hätte, ihre Feinde doch, nach der Art und Weise wie ihr der Prozeß gemacht wurde, eben so leicht die schändlichsten Verbrechen daraus hätten machen können. Wäre dieser Prozeß vor dem ordentlichen Richter gesetzmäßig geführt worden, so würde vermuthlich eine Sache, wobey die Ehre des erhabensten Hauses der damahligen Welt so unmittelbar betroffen war, von den Geschichtschreibern für wichtig genug gehalten worden seyn, in einer umständlichen und genugthuenden Erzählung auf die Nachwelt gebracht zu werden. Aber die Sache wurde so summarisch oder vielmehr so tumultuarisch behandelt, daß bis auf den heutigen Tag niemand mit Gewißheit sagen kann, ob auch nur ein einziges Verbrechen, das eines solchen Lärms und solcher Strafen würdig gewesen wäre, auf Julien und ihre Mitschuldigen hinlänglich erwiesen worden sey.

Das Ungewitter brach im Jahre 752 über sie aus. „Augustus, (so erzählt uns Dion Kassius diesen Handel im zehn-

ten Abschnitt des fünf und funfzigsten Buchs seiner Geschichte) der zwar schon zuvor vermuthete, daß seine Tochter nicht ordentlich lebe, es aber doch immer nicht glauben wollte, erfuhr, daß sie in der Ungebundenheit so weit gegangen sey, sogar das Forum und die Rostra zum Schauplatz nächtlicher Schmäuse und Gelage zu machen, und gerieth darüber in den heftigsten Zorn.“ — Und wer war denn wohl in ganz Rom der, oder diejenigen, die sich hätten einfallen lassen, um eines an sich so wenig bedeutenden Excesses willen, die so allgemein geliebte Tochter Augusts, die Mutter der jungen Cäsarn, die vom Volke beynahe angebetet wurden, bey ihrem Vater so heftig zu verklagen, — wenn es nicht die weise und tugendhafte Livia war, die am besten wufste, wo man den alten Herrn berühren mußte um ihn schreyen zu machen, wie äußerst empfindlich er über den Punkt des Wohlstandes und der Würde seines Hauses war, und wie wenig er es ertragen konnte, daß eine Person, die ihn so nahe anging, sich unziemliche Freyheiten gegen gute Zucht und Ordnung heraus nehmen soll.

te? Wer anders als Livia hätte eine solche Ausgabe wagen dürfen? Wer hatte ein so großes Interesse, Julien aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen? Wer hatte das Herz dieses in seinen Leidenschaften so unmässigen Mannes mehr in seiner Gewalt als Livia? Und wer sonst als Livia konnte — seitdem kein Agrippa, kein Mäcenās mehr lebte, der ihn bald wieder zu sich selbst und auf die einzige Massnehmung, die in diesem Falle schicklich war, gebracht haben würde — sich sicherer versprechen, ihn in der ersten Hitze zu Schritten treiben zu können, die er, wenn er sie auch lebenslänglich bereuen würde, doch nie, ohne sich selbst zu entehren, zurück machen könnte?

Eine Frau, deren erste Triebfeder die Herrschsucht ist, ist eines jeden Verbrechens fähig. Zwischen Livien und dem Thron der Welt war niemand mehr als Julia und ihre Söhne. August hatte bereits über sechzig Jahre, und versprach kein so hohes Alter als er wirklich erreichte. Livia, die über ihren Sohn alles zu vermögen hoffte, hatte hingegen

gutes Vertrauen zu ihrem Genius, noch eine lange Reihe von Jahren als Julia Augusta die Welt regieren zu helfen. Aber da stand ihr eine andere, so viel Jüngere Julia im Wege, die ein unbestrittenes Recht hatte, so bald Augusten etwas Menschliches begegnete, mit ihrem Sohne Kajus Cäsar den erhabenen Platz einzunehmen, den jene sich selbst und ihrem geliebten Tiberius so anständig fand.

Diese fatale Julia mußte also aus ihrem Wege geschafft, mußte bey Augusten, bey dem Senate, bey dem Volke, bey der ganzen Römischen Welt so arg angeschwärzt, so unwiederbringlich beschimpft und entehrt werden, daß künftig gar nicht mehr die Rede von ihr seyn könnte. Es war keine Zeit dabey zu verlieren. Man ergriff also die erste Gelegenheit eines ziemlich öffentlichen Skandals, welches Julia und der muthwillige Hof, den sie um sich zu haben pflegte, durch eine, vermuthlich aus irgend einer besondern Veranlassung vorgenommene nächtliche Schwärmerey, der ganzen Stadt gegeben hatte. Ich überlasse es meinen Leserin-

nen selbst, sich die Mine, die Geberden, den bestürzten Ton, die stockenden Vorreden, die heuchlerischen Weigerungen — einen Gemahl, einen Vater mit so schrecklichen Entdeckungen von den Schandthaten seiner einzigen unwürdigen Tochter nicht ums Leben bringen zu wollen, — kurz, alle die Kunstgriffe sich vorzustellen, deren eine Livia fähig ist, um, in den Augenblicken selbst, wo sie dem Gemahl und der Tochter den giftigsten Dolch im Herzen umkehrt, sich die Mine einer zärtlichen Gattin und Mutter zu geben, die unglückliche Beklagte durch die Art sie zu entschuldigen noch schuldiger scheinen zu machen, und den aufgebrachten Richter, selbst indem man ihn zu besänftigen sucht, noch mehr aufzubringen. Alles was seit zwanzig Jahren her gegen Julien gesammelt worden war, alle Blößen, die sie durch ihre Unvorsichtigkeit gegeben hatte, alles was in ihrem Betragen zweydeutig, an ihrem Putze zu kokett, in ihren Manieren oder Reden zu frey war, ihre Vertraulichkeit mit Jungen Mannsleuten, denen man über einen gewissen Punkt alles zutrauen konnte, ihre wahren oder vermutheten

oder nur angeschuldeten Liebeshändel mit einem Sempronius Gracchus, einem Julius Antonius, einem Kri-spinus, Appius Klaudius, Scipio, u. s. w. alles wurde in das verhaf-teste Licht gestellt, alles geltend ge-macht, das Abscheuliche des öffentlichen Unfugs, der das Fundament der Klage ausmachte, zu erhöhen. August erstaun-te, wie es möglich gewesen sey, das die väterliche Liebe ihn so lange bey offenen Augen habe verblenden können; er ge-riecht in die heftigste Wuth, faßte die raschesten Entschlüsse — aber er hat-te noch nicht das ärgste gehört. Die für sein theures Leben so zärtlich besorgte Livia sparte ihm noch eine schreckliche-re Entdeckung auf. „Das geheime Ver-ständniß seiner unwürdigen Tochter mit seinem undankbaren Günstling Julius Antonius hatte, aller Wahrscheinlich-keit nach, oder vielmehr nur allzu gewiß, tiefere, abscheulichere Absichten. Von einem Weibe, das schon längst alle Scham abgeschworen hatte, von einem jungen Ehrsuchtigen, in dessen Adern das wilde Blut des Antonius und der Fulvia schäum-te, konnte, mußte man das ärgste er-

warten. Eine abscheuliche Verschwörung gegen Augustus selbst — ihre Zunge erstarrte es auszusprechen — aber man hatte die stärcksten Anzeigen — nur nicht gar redende Beweise — es war keine Zeit zu verlieren — man mußte sich der Schuldigen unverzüglich bemächtigen, und einer so gefährlichen Schlange wie Julia, einem beym Volke so beliebten Mitschuldigen, wie Julius Antonius, keine Zeit lassen sich in Verfassung zu setzen."

Man wird mich fragen, welcher Gott oder Genius mir diese geheime Scene zwischen Livien und August geoffenbart habe? Ich gestehe gern, daß weder der schändliche Schmeichler des Tiberius und der Livia, Paterkulus, — noch Suetonius, der diese ganze, doch wahrlich nicht triviale Katastrophe der Familie Cäsars nur in wenigen Zeilen berührt und von Julius Antonius gar nichts sagt, — noch Tacitus, der eben so wenig von dem letztern weiß — noch Dion, der noch kürzer ist, am glimpflichsten von Julien spricht, und von dem Komplot (wovon der Verfasser der *Memoires de la Cour d'Auguste* als von einem ausgemachten histori-

schen Faktum so viele Worte macht) nichts weiter sagt, als dafs es ihm habe zur Last gelegt werden wollen — keiner von diesen allen hat sich auch nur einfallen lassen, die Diva Julia Augusta in diese Tragödie einzumischen. Aber in Sachen dieser Art kenne ich keinen bessern Genius, um uns auf die Spur der Wahrheit zu bringen, als denjenigen, der uns fähig macht, nach Vergleichung aller gegebenen Umstände uns so lebendig als möglich in die Entstehung einer Begebenheit, und in den Geist, den Karakter und das Interesse der handelnden Personen hinein zu denken, und, wo die Geschichtschreiber uns im Dunkeln lassen oder verwirren, im Reiche der Wahrscheinlichkeiten die Bedingungen aufzusuchen, unter welchen sich eine geschehene Sache am deutlichsten begreifen läfst. Von Julien läfst sich alles glauben, wozu flüchtiges Blut, leichter Sinn, ein warmes Temperament und ein Überfluß an Gesundheit eine junge Person von hohem Stande, guter Erziehung und glänzenden Glücksumständen bringen können: aber solche Abscheulichkeiten, wie ihr von ihrem Vater in seiner

Anzeige an den Senat Schuld gegeben wurden, ¹⁸⁾ sind nur alsdann zu glauben, wenn sie aufs schärfste bewiesen worden sind. Wer hingegen von einer Frau, die für ihre eigene und ihres Sohnes Ambizion alles zu unternehmen fähig war, einer Frau, die man in sehr wahrscheinlichem Verdacht hatte, den Tod des Marcellus, der jungen Cäsarn und zuletzt des Augustus selbst befördert und beschleunigt zu haben, um dem Ungeheuer, womit sie die Welt belästigt hatte, den Weg zur Regierung zu öffnen — wer von einer solchen Frau vermuthet, daß sie auch Julien und ihre Freunde ihrem herrschsüchtigen Plane aufgeopfert habe, zumahl wenn sich das Geschehene ohne diese Voraussetzung kaum als möglich denken läßt, — der kann schwer-

18) Sie sind so, daß sie sich nur auf Lateinisch sagen lassen: „*Admissos gregatim adulteros, pererratam nocturnis commensationibus civitatem, forum ipsum ac rostra in stupra placuisse, quotidianum ad Marsyam concursum, cum ex adultera in qua estuariam versa, jus omnis licentiae sub ignoto adultero peteret. Seneca de Benefic. VI. 32.*“

lich beschuldigt werden, daß er seiner Einbildungskraft mehr erlaube als billig ist. Warum, wenn Livia nicht die geheime und erste Bewegerin aller dieser tragischen Begebenheiten war, warum wurde alles so übereilt und unförmlich betrieben? Warum wurde nicht Sorge getragen, daß Welt und Nachwelt sich von der Gerechtigkeit eines so strengen Verfahrens gegen die Beschuldigten überzeugen könne? Warum war Augustus Richter in seiner eigenen Sache? Und warum wurde Julius Antonius so eilfertig und ingeheim aus der Welt geschafft?

Man kann sich vorstellen, was für eine Wirkung es im Senat machen mußte, als ein Quästor in voller Versammlung ein Notifikationsschreiben des Imperators ablas, worin dieser dem Senat mit der Beredsamkeit eines wüthenden Zorns alle die Schändlichkeiten seiner Tochter entdeckte, die ich in der Note aus dem Seneka angeführt habe, und vermuthlich auch zugleich anzeigte, wie er diese Unthaten an ihr und ihren Mitschuldigen zu bestrafen für gut befunden habe — denn, daß in dieser ganzen Sache gesetz- und ordnungsmäßig ver-

fahren worden sey, davon findet sich nirgends eine Spur. — Was mußten sie von ihrem beynahe schon in seinem Leben vergötterten Augustus denken, der, ohne alle Noth und gegen allen Menscheninn, die Schande seines eigenen Hauses, wovon man, wenn sie auch bekannt gewesen wäre, kaum zu murmeln sich erküht hätte, eingenhändig und schriftlich dem Römischen Senat und dem ganzen Erdkreise kund und zu wissen that! Ohne Zweifel erkannte ein jeder in diesem unnatürlichen Verfahren die schwere Hand einer Stiefmutter, die dem Hause Cäsars Verderben drohte: aber so gebrochen war schon in diesen Zeiten der ehemahlige Römische Geist, daß es niemand wagte, sich durch eine Vorbitte verdächtig zu machen, geschweige gegen das Verfahren selbst etwas einzuwenden.

Julia wurde in die kleine Insel Pandataria, (jetzt Santa Maria) unweit Ischia, verbannt, und mit einer empörenden Härte behandelt. Der einzige Trost, der ihr in dieser grausamen Verwandlung ihres Schicksals gegönnt wurde, war, daß es Skribonien erlaubt wurde,

ihrer unglücklichen Tochter freywillig ins Elend zu folgen,

Nach einiger Zeit, sagt Seneka; liefs sich Augustus nicht wenig gereuen, daß er in der ersten Hitze (ein brausender Jüngling von — zwey und sechzig Jahren) so weit gegangen, und dessen, was er seiner Würde und der Ehre seines Hauses schuldig war, so gröblich vergessen hatte; und da soll ihm sogar die Ausrufung entfahren seyn: Von dem allen wäre mir nichts begegnet, wenn Agrippa oder Mäcenias noch lebten! — Livia war wohl nicht zugegen, wie er diese Worte von sich hören liefs: aber sie war zu gut bedient, als daß sie ihr unbekannt geblieben seyn sollten; und man kann sich leicht vorstellen, ob sie irgend etwas vergessen haben werde, was den ohnehin von Natur grausamen Alten, in der Partey, die er nun einmahl gegen seine Tochter ergriffen hatte bestärken konnte. Er blieb also selbst gegen die dringenden Bitten des Volkes um Juliens Zurückberufung um so unbittlicher, je unangenehmer es der stolzen Livia seyn mußte, ihre verhasste Rivalin so allgemein geliebt und so öffent-

lich bedauert zu sehen. Alles was endlich von ihm zu erhalten war, (und auch dieß erst, nachdem er seine Tochter fünf Jahre lang in dem elenden Pandataria hatte schmachten lassen) war, daß er ihr einen etwas erträglichern Aufenthalt zu Reggio anwies, ohne auf die immer bis zum Ungestüm wiederholten Bitten des Volkes, ihr gänzlich zu verzeihen und sie nach Rom zurück zu berufen, eine andere Antwort zu geben, als daß er den Römern öffentlich solche Weiber und Töchter wünschte.

Wenn noch ein Zweifel möglich wäre, daß Livia und ihr Sohn die geheime Bewegener der ganzen Maschinerie, wodurch Julia zu Grunde gerichtet wurde, waren, so mußte er verschwinden, so bald man hört, wie Tiberius sich benahm, als die Nachricht nach Rhodus kam, was sich mit seiner Gemahlin zugetragen habe, und daß seine Ehe mit ihr von Augustus aus eigener Machtgewalt aufgelöst worden sey. Er stellte sich, als ob er von allen diesen Begebenheiten nicht die geringste Ahndung gehabt habe, affectierte sehr beübt darüber zu seyn, und er-

müdete den August mit den Vorbiten, die er in allen seinen Briefen für sie einlegte. Wenigstens, bat er, möchte er ihr doch alles lassen, was er, Tiberius, ihr jemahls geschenkt hätte, um doch ihr trauriges Schicksal in etwas zu erleichtern. Aber wie ernst es ihm mit allen diesen Grimassen gewesen sey, bewies er, so bald er nach Augusts Tode zur Regierung kam. Der hartherzige Vater hatte der Unglücklichen eine kleine Pension, wovon sie nothdürftig leben konnte, ausgeworfen, die ihr, so lange er selbst lebte, richtig bezahlt wurde. Tiberius Cäsar liefs es eine der ersten Handlungen seiner Regierung seyn, diese Pension — einzuziehen; er nahm ihr über diess noch ein kleines Eigenthum, das ihr der Vater gelassen hatte, schlofs sie zu Reggio in ein Haus ein, woraus ihr kein Schritt zu thun erlaubt war, verbot allen Menschen Umgang mit ihr zu haben, und liefs sie in diesen Umständen, nachdem er sie durch die Ermordung ihres dritten Sohnes, Agrippa Posthumus, ihrer letzten Hoffnung beraubt hatte, ihm Jahre 767 vor Elend und Mangel umkommen.

Die schönen Lehren, welche sich
 Leichtsinn und gutes Herz aus
 dieser Geschichte ziehen können, ma-
 chen sich zu leicht von selbst, als daß
 ich mich dabey aufhalten sollte. Ich
 würde zufrieden seyn, wenn dieser klei-
 ne Versuch die Wirkung hätte, das An-
 denken Juliens von der Schande, womit
 es siebzehn hundert Jahre lang so unbil-
 liger Weise belastet worden ist, zu er-
 leichtern, und einen Theil derselben auf
 die erhabene Livia zu wälzen, die, mit
 aller ihrer Rechtfertigkeit, in den Augen
 aller guten Menschen eine ganz andere
 Sünderin war als die schöne und unglück-
 liche Julia, und wenn sie auch (was
 doch ohne allen Grund von einigen ver-
 muthet wird) die Korinna des leicht-
 fertigen Ovidius gewesen wäre.

III.

FAUSTINA DIE JÜNGERE.

Und auch du, schöne Faustina,
auch Du möchtest in besserm Andenken
bey der späten Nachkommenschaft die-
ser Markomannen, Quader und Her-
mundurer stehen, die dein erhabener Ge-
mahl so oft besiegte und nie bezwang?
Auch Du verlangst eine Ehrenrettung?

Wer könnte diesem arglosen, offenen,
Liebe athmenden Gesichte etwas abschla-
gen? Ich, mit dem du bloß durch dein
kaltes Gyps bild sprichst, ja, ich be-
greife, ich fühle es, daß es unmöglich
seyn müßte nein zu dir zu sagen.

Auch dir, schönste unter allen Augu-
sten des alten Roms, haben die
Lästerzungen deiner eigenen Zeit und die

undenkenden Zusammenstoppler der unsrigen übel mitgespielt! Aber gewiß hat keiner von diesen Unglücklichen weder dich selbst noch deine Büste gesehen!

Wem könnte bey diesen sanften gutartigen Zügen, bey dieser beynahe kindlichen Unwissenheit, daß etwas Süßes schädlich, etwas Angenehmes unrecht seyn könnte, die aus deinem ganzen reitzvollen Gesichte spricht, Arges von dir denken? Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür zu bestrafen, daß die Weisheit vielleicht zu wenig, die Grazien beynahe zu viel für dich gethan haben?

Doch, schon dieses Vielleicht ist mehr als irgend ein Zweifler zum Nachtheil der schönen Faustina beweisen könnte; es wäre denn, daß es — um den Ruhm einer Tochter des Antoninus Pius, einer Gemahlin des Markus Aurelius, auf immer zu vernichten — genug wäre, wenn so ein Erdensohn wie Julius Kapitolinus, oder ein historischer Romanschreiber wie Serviez, ohne Beweis, ohne Wahrscheinlichkeit,

ja sogar gegen die entscheidende Stimme eines unverwerflichen Zeugen, so viel schändliche Dinge von ihr sagte als er Lust hätte.

Es wäre mehr als unbillig, wenn wir einem elenden Volksgerüchte (denn dieß ist doch der einzige Grund, worauf die Verleumdungen beruhen, womit das Andenken der schönen Faustina befleckt worden ist) so viel Gewicht beylegen wollten, daß ein bloßes „es ging die Rede“¹⁹⁾ in einer Sache, wo der stärkste gerichtliche Beweis kaum zureichend ist, statt alles Beweises dienen könnte.

Das in jeder Betrachtung unwahrscheinliche Vorgeben des Dion Kassius, als ob Faustina die Empörung des Avianus Kassius gegen ihren Gemahl nicht nur heimlich befördert habe, sondern sogar die Anstifterin derselben gewesen sey, hat schon der Römische Senator und Konsul Vulkaz in seinem Leben des Avi-

¹⁹⁾ *Sermo erat* sagt Kapitolinus im Leben des Kaisers Luc. Verus, Kap. 10.

dies so gut widerlegt, daß es Überfluß wäre, hier mehr davon zu sagen.

Aber als eine Probe, wie weit in jenen guten Zeiten der Antonine die Freyheit des gemeinen Volkes, von seinen Fürsten alles zu schwatzen was ihm einfiel, gehen durfte, und was die einen zu lügen und die andern zu glauben fähig waren, sey mir erlaubt dieses einzige Beyspiel anzuführen. Faustina, sagte man, sah einmahls einen Trupp Gladiatoren vorbeziehen, und verliebte sich in einen von ihnen so heftig, daß sie krank davon wurde, und sich zuletzt genöthiget fand, ihr Anliegen ihrem Gemahle zu entdecken. Der Kaiser brachte die Sache vor die Kaldäer. Diese weisen Meister gaben ihm den Rath: er sollte den Gladiator abwürgen lassen, Faustina sollte sich in dem warmen Blute desselben baden, und unmittelbar darauf ihrem Gemahl beyliegen. Der Rath wurde befolgt, die Kaiserin fand sich von ihrer Liebeskrankheit entledigt, wurde schwanger, gebar aber anstatt eines Prinzen einen — Gladiator; und so erklärte sich das Volk die Möglichkeit, wie von Markus

Aurelius und Faustinen ein Kommodus habe entspringen können.

Kapitolinus gesteht zwar, daß er diese schöne Geschichte für ein Märchen halte; hingegen erröthet er nicht, Faustinen eines Geschmacks an Bootsknechten und Gladiatoren zu beschuldigen, der sich kaum von einer Messalina, und auch von dieser nur, weil sie die Gemahlin eines Klaudius war, denken läßt. Ja, was beynahe noch ärger ist, er schämt sich nicht zu glauben, es habe Leute gegeben, die sich unterstanden hätten dem Kaiser Markus Aurelius zu rathen, er sollte Faustinen wenigstens verstossen, wenn er sie ja nicht umbringen lassen wollte; und der Kaiser habe ihnen geantwortet: „Wenn wir unsre Gemahlin verstossen, so müssen wir auch ihre Mitgift (nehmlich das Reich) zurück geben.“ — Als ob ein Mann von seinen Grundsätzen sich jemahls hätte einfallen lassen können, das Römische Reich für ein Eigenthum des Antoninus Pius zu halten, daß dieser seiner Tochter habe mitgeben können; oder als ob Markus dadurch Kaiser geworden sey, weil er Faustinen geheira-

thet, und nicht vielmehr umgekehrt bloß
 darum Antonins Schwiegersohn geworden
 sey, weil er zu seinem Nachfolger am Rei-
 che erklärt war!

„Wer einen Markus Aurelius so
 reden lassen kann, wie sollte Der Glau-
 ben verdienen, wenn er eine Faustina
 unter die verächtlichsten Kreaturen ihres
 Geschlechtes herabwürdigen will? — Wie
 konnte der Mann so bald wieder verges-
 sen, daß er selbst kurz vorher als ein
 trauriges Loos der Fürsten ange-
 merkt hatte, „daß keiner von ihnen hof-
 fen dürfe von bösen Nachreden verschont
 zu bleiben, da sogar Markus sich habe
 nachsagen lassen müssen, daß er seinen
 Bruder Lucius Verus vergiftet habe?“

Doch warum halte ich mich bey diesen
 negativen Beweisen der Unschuld
 der schönen Faustina auf, da ich einen
 Zeugen derselben aufstellen kann, dessen
 positive Aussage von solchem Gewichte
 ist, daß sie kaum die Möglichkeit eines
 Zweifels übrig läßt? Wer hatte mehr Ge-
 legenheit Faustinen kennen zu lernen,
 und wer war geschickter richtig von ihr

zu urtheilen, als Markus Aurelius selbst? Würde dieser, wenn er auch nur die geringste Ursache gehabt hätte an ihrer Tugend zu zweifeln, in seinem berühmten Denkbuche unter den Glückseligkeiten seines Lebens, wofür er den Göttern den größten Dank schuldig sey, auch diese angeführt haben: „dass ihm eine solche Gemahlin, so gefällig und leicht zu lenken, so zärtlich gegen ihren Mann und ihre Kinder, so einfach, genügsam und Kunstlos in ihrem Betragen und in allem was ihre Person angehe, zu theil geworden sey?“²⁰⁾ — Was in aller Welt hätte ihn bewegen können, in einem bloß zu seinem eigenen Gebrauch geschriebenen Denkbuche so von seiner Gemahlin zu schreiben, wenn er nicht aus Gefühl und Überzeugung geschrieben hätte? — „Er wußte Faustinens liederliche Aufführung nicht, oder er dissimulierte sie,“ sagt Kapitolinus. — Wie hätte er, der gewiß nichts weniger als ein schwacher Mann war, sich so unbegreiflich in dem Charakter einer Person irren können, die so selten von seiner Seite kam, ihn sogar auf seinen Feldzügen be-

20) Marc. Aurel. L. zu Ende.

gleitete, sogar im Lager bey ihm lebte?
Und, falls etwas zu dissimulieren war,
wer dissimuliert gegen sich selbst?

Ich müßte mich sehr irren, oder der
Karakter, den der Kaiser Markus seiner
Gemahlin beylegt, und welswegen er sich
selbst in ihrem Besitz glücklich preiset,
kann nicht der Karakter einer Frau seyn,
die sich zu Kajeta Bootsknechten und Gla-
diatoren Preis giebt; und wenn ich sehe,
wie schön ihr Brustbild Zug für Zug das
Bild bestätigt, das der Mann, der sie
am besten kennen mußte, von ihrer Sin-
nesart und ihren Sitten macht, und wie
auffallend es hingegen von Messali-
nens Bildniß absticht; so könnte ich
mich eben so leicht bereden lassen, daß
Markus seinen Bruder vergiftet habe, als
daß Faustina mit einem solchen Ka-
rakter und einer solchen Fysionomie eine
zweyte Messalina gewesen sey.

Wenn nach einer so vollgütigen Wahr-
scheinlichkeit noch etwas nöthig wäre,
das Übergewicht gänzlich zum Vortheil
der lebenswürdigen Faustina zu entschei-
den, so wären es, dünkt mich, die aus-

señordentlichen Ehrenbezeigungen, die ihr der Römische Senat nach ihrem Tod erwies. Er ließ ihr nicht nur neben ihrem Gemahl in dem Tempel der Göttin Rom eine silberne Bildsäule, sondern auch einen Altar errichten, auf welchem alle Römischen Jungfrauen an ihrem Hochzeitstage opfern mußten. Auch veranstaltete er, daß, so oft der Kaiser ins Theater kam, eine auf einem Lehnstuhle sitzende goldene Bildsäule der Faustina auf den ersten Platz, da wo sie in ihrem Leben zu sitzen pflegte, gesetzt wurde; und die vornehmsten Römischen Damen ihr zur Seite saßen. ²¹⁾

Und diess that eben der Senat, der den Muth gehabt hatte, sich der Vergötterung des Kaisers Hadrianus zu widersetzen! that es in den freyen glücklichen Zeiten der Antonine, unter der Regierung des mildesten, bescheidensten, popularsten Fürsten, der jemahls gewesen ist!

Läßt es sich auch nur als möglich denken, daß dieser Senat — dem eben

²¹⁾ *Dion Kassius B. II. Kap. 31.*

diese Antonine alle seine Würde wieder gegeben hatten — der Niederträchtigkeit, der allen Begriff übersteigenden Schamlosigkeit fähig gewesen wäre, die öffentliche Ehrbarkeit, die Ehre ihrer Jungfrauen und Matronen, die Ehre des Kaisers und ihre eigene, so gröblich zu schänden, und von freyen Stücken solche öffentliche Beweise der innigsten Liebe und Verehrung an das Andenken einer Person zu verschwenden, deren blofser Anblick das Auge einer Jungfrau und Matrone verunreiniget hätte, wenn sie das gewesen wäre, wozu die Unbesonnenheit einiger Historienschreiber sie zu machen gesucht hat? Was müfste der Römische Senat gewesen seyn um einer zweyten Messalina nach ihrem Tode solche Ehren zu erweisen? Oder was der Kaiser Markus, um es zu dulden?

Man erlaube mir noch hinzu zu setzen: welch ein trauriges Gefühl muß der Gedanke an die unselige Geneigtheit zu verleumdern und der Verleumdung Gehör zu geben, die ein so häßlicher Flecken an der menschlichen Natur ist, in einem

jeden erwecken, der nicht auf eine gänzliche Vergessenheit bey der Nachwelt rechnen kann, — wenn bloße Sagen und Gerüchte mehr Glauben finden, als solche Zeugnisse!

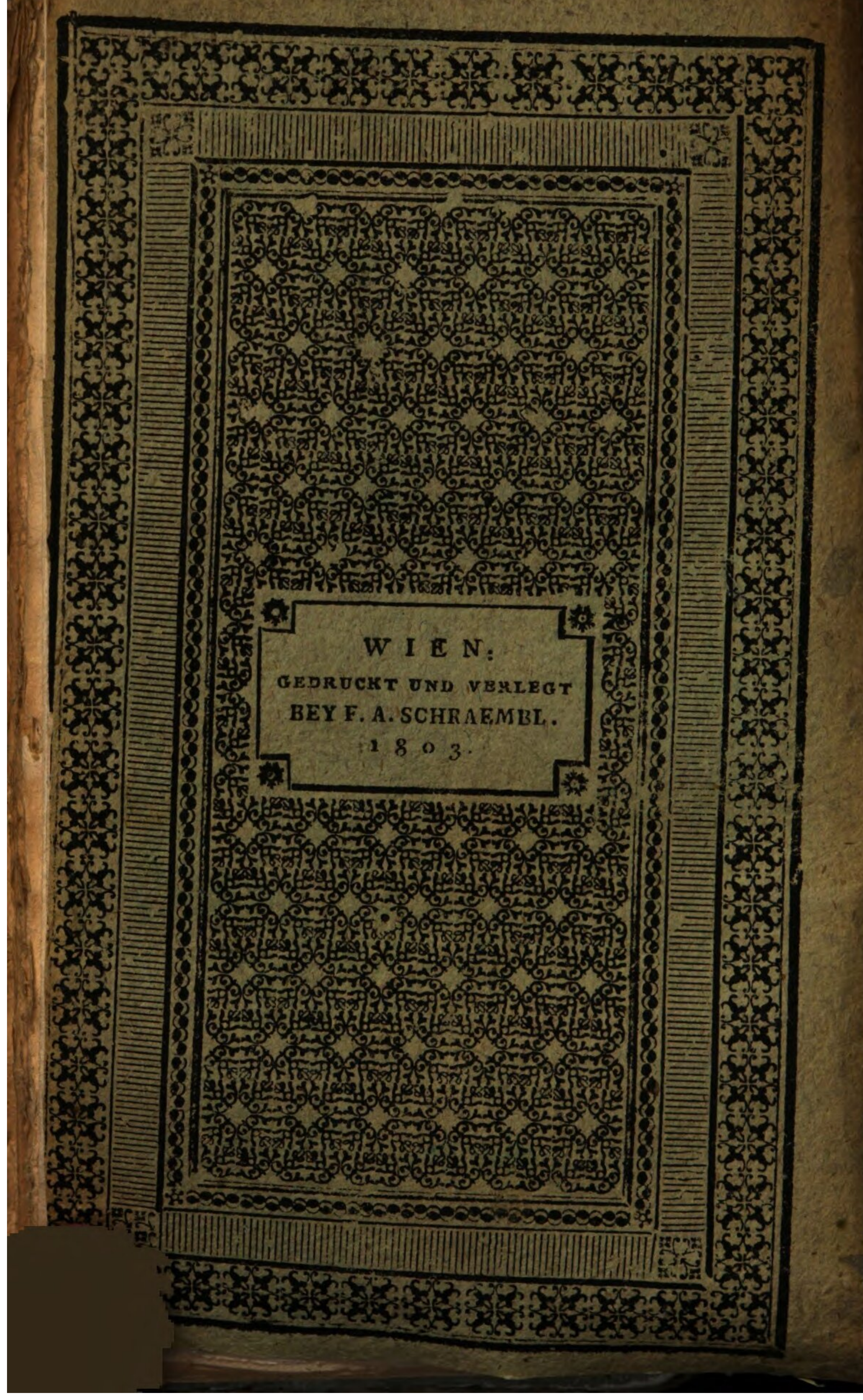
Ende des XLV. Bandes.



Wieland

45

~~17229~~



W I E N:
GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRAEMBL.
1 8 0 3.

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 45.

Wien 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -92

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261655-1

VD18 15525481-001